Belg.
192 l

Belg. 192 l

Noten zum Text

den

Allverehrten Berliner Augurn

und

ihrem Famulus in Bonn

und

der [illegible] gewidmet

von einem

[illegible] Katholiken.

Strasburg, 1839.

Remot. 111 Belg. 192 l

Noten zum Text.

Den

Allverehrten Berliner Augurn

und

ihrem Famulus in Bonn

mit

der, ihnen gebührenden, Achtung gewidmet

von einem

gefirmten Katholiken.

Strasburg 1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der große Scheidungsprozeß, dessen Schlichtung die Londoner Conferenz über sich genommen hat, beschäftigt lebhaft die Tribüne und die Tagespresse, aber so innig Deutschland bei demselben betheiligt ist, so waltet doch hier unverkennbar bei allen Erörterungen eine eigenthümliche Zurückhaltung über die Grundbedeutungen der Angelegenheit für uns vor, gleich als ob es an Muth oder an Kraft fehle, der Wahrheit in's volle Antlitz zu blicken. Es giebt Dinge, die man nicht umhin kann zu sehen, gegen die man aber beinahe gewaltsam die Augen schließt, als ob sie ent-

weder gar nicht vorhanden oder doch kaum der Beachtung werth wären. Man fürchtet sich vor Allem, was die Pommade des Schlendrians stören könnte, selbst vor der Betrachtung von Gefahren, die aber dadurch nicht verringert werden, so wenig wie der Vogel Strauß seine Sicherheit erhöht, wenn er den Kopf im Busche versteckt. Es ist thöricht nur für den Augenblick zu leben und um der gegenwärtigen Bequemlichkeit willen eine lange Zukunft mit den theuersten Interessen den Wechselfällen des Schicksals Preis zu stellen. Mit dem so beliebten Verhuschen und Vertuschen kommt man zu keinem haltbaren Resultat, und bloße Schönpflästerchen kuriren keine Lebenswunden. Verhehlen wir uns daher nicht die wahre Bedeutsamkeit des belgischen Prozesses für Deutschland! Für uns ist dies keinesweges eine Frage zwischen Brüssel und dem Haag, sondern es ist eine Lebensfrage zwischen Deutschland und Frankreich, in welcher selbst die Luxemburgische Sache nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Es darf völlig eingeräumt werden, daß diese Auffassung ihr Unbequemes für die „alliirte" Diplomatie habe, doch

das wird ihrer Richtigkeit um so weniger Eintrag thun können, da besagte Diplomatie mit allen ihren Noten und Protokollen außer Stande ist, den Frieden Europas und die Sicherheit der westlichen Grenzen Deutschlands nur auf sechs Monate, geschweige denn auf Jahre zu garantiren. Wahre Staatsweisheit rechnet über den Augenblick hinaus und sichert nach Kräften die Zukunft. — Wenn aber diese politische Beziehung des zu lösenden Problems ernste Würdigung erheischt, so dürfen wir andererseits uns auch nicht darüber täuschen, daß die belgische Angelegenheit zugleich wesentlich als eine religiöse Frage sich darstellt. Man will freilich dies noch weniger offen und gerade heraus gestehen und besonders auf der katholischen Seite hat sich bisher eine auffallende Scheu gezeigt, diesen Punkt zu berühren, gerade als ob man sich fürchtete, in ein Wespennest zu stechen, aber diese Besorgniß schreibt sich noch aus Zeiten her, die jetzt glücklich vorüber sind, und gehört 1839 mit andern Resten einer traurigen Vergangenheit in die Rumpelkammer. Wenn die Gegner geschäftig sind wie ein Ameisenhaufen, dürfen wir

nicht der Nachmittagsruhe pflegen. Wozu Apathie auf Seiten der Katholiken führe, haben wir doch wohl lange und bitter genug erfahren. Der Gegenstand ist zu ernst, die feindseligen Umtriebe zu weitgreiferd, als daß sie nicht direkt zur Debatte gebracht werden müßten.

Im März 1839.

Der Verfasser.

Als die Schlacht von Waterloo über die Geschicke Europa's entschieden hatte, galt es vor Allem, künftigen Ausbrüchen Frankreichs und seiner Eroberungssucht feste Schranken zu setzen. In diesem Sinne geschah es, daß der Wiener Kongreß das Königreich der Niederlande bildete, und aus eben diesem Grunde wurde die Verstärkung der Festungen an der Südgrenze der neugeschaffenen Monarchie decretirt. Wohl hätte Deutschland damals erwarten können, daß zur nöthigen Vervollständigung seiner eigenen westlichen Vertheidigungslinie ihm die in seinem Angesicht liegenden Positionen an der Maas eingeräumt worden wären; aber Eifersucht hinderte dies, und wir mußten uns begnügen, das Königreich der Niederlande als unsern Vorposten gegen Frankreich hingestellt zu wissen. Wie trefflich aber auch die politische Zusammenpappung von Belgien und Holland in der Idee geschienen haben mochte, so unhaltbar gestaltete sie sich in der Wirklichkeit. Schon auf dem Aachener Kongreß mußte König Wilhelm von einem der größten conservativen Staatsmänner die ernsten Worte hören: „wenn Ew. Majestät so fortfahren, so werden Sie Belgien verlieren;" doch jene wohlmeinende Warnung wurde vergessen, und — Belgien ist unabhängig. Nachdem aber über die Unmöglichkeit einer Wiedervereinigung der beiden Länder, die sich so wahrhaft national geschieden haben, kein Zweifel

mehr obwalten konnte, und die Trennnng von den Großmächten anerkannt war, so lag es nicht bloß im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse von ganz Europa, sich so schnell als möglich des Resultates zu bemächtigen und dahin zu sorgen, daß die Absichten des Wiener Kongresses auch den veränderten Umständen angepaßt und dem jungen Staate die Stelle überwiesen würde, welche 1815 das Königreich der Niederlande einzunehmen bestimmt worden war. Aber die Londoner Konferenz in ihrem Studium politischer Balancierkunst glaubte schon genug zu thun, wenn sie Belgien auf immer und ewig für ein „neutrales Land" erklärte, obwohl die Diplomatie sich doch wohl so wenig, wie andere Leute, darüber täuschen kann, daß dies Neutralitätsdecret im Fall eines europäischen Krieges ohne Weiteres zu Patronenpapier zerrissen werden würde. Wenn Belgien kein französischer Vorposten gegen uns seyn, wenn es nicht bei ehester Gelegenheit von Frankreich verschlungen werden soll, so muß es sich an Deutschland anlehnen, und unser eigenes Interesse erheischt, keine Zeit zu verlieren, um ihm dazu aufrichtig die Hand zu bieten. Seine Stellung ist völlig analog mit der des gesammten deutschen Gebietes auf dem linken Rheinufer, das stets ein Ziel gallischer Lüsternheit bleibt. Niemand hat die französische Nationalidee in dieser Beziehung deutlicher ausgedrückt als Chateaubriand in seinem „Kongreß von Verona." „Der gewaltige Mißgriff „des Wiener Kongresses," sagt er, „besteht darin, daß er „ein kriegerisches Land, wie Frankreich, in einen nothwendigen Zustand der Feindseligkeit gegen die „Uferstaaten versetzt hat. . . . England hat fast alle „Eroberungen behalten, die es während des Revolutionskrieges „in den Kolonien dreier Welttheile gemacht hat; in Europa „hat es sich um Malta und die Jonischen Inseln bereichert. „Oesterreich hat seine Besitzungen durch ein Drittel Polens, „ein Stück von Bayern, einen Theil Dalmatiens und Italiens „vermehrt. Allerdings hat es die Niederlande nicht mehr,

„aber diese sind keineswegs an Frankreich ge„fallen. Preußen hat sich um das Großherzogthum Posen, „ein Bruchstück Sachsens und um die vornehmsten Rhein„lande vergrößert; sein Vorposten steht auf unserm ehe„maligen Gebiet. Rußland hat Finnland erlangt und „sich an den Ufern der Weichsel festgesetzt. Und wir, was „haben wir bei diesen Arrangements gewonnen? Man hat „uns unsere Kolonien entrissen, und nicht einmal unser „alter Boden ist respektirt worden. Landau ist uns „genommen, Hüningen ist geschleift, und somit eine breite „Bresche in unsern Grenzen eröffnet worden. Ein unglück„liches Gefecht könnte hinreichen, um den Feind unter die „Mauern von Paris zu bringen, und ist Paris gefallen, so „fällt Frankreich, wie die Erfahrung gezeigt hat. Daher „darf man in Wahrheit sagen, daß unsere Nationalunabhän„gigkeit den Chancen einer einzigen Schlacht und eines Krie„ges von acht Tagen unterworfen ist. Die eifersüchtige und „unkluge Ländervertheilung des Wiener Kongresses würde uns „seiner Zeit nöthigen, unsere Hauptstadt auf die andere Seite „der Loire zu verlegen, oder unsere Grenze bis an den „Rhein vorzurücken. . . . Im Jahre 1831 hat Frank„reich eine so günstige Gelegenheit verloren, wie es sie nicht „mehr findet. Es flößte damals den Königen einen solchen „Schrecken ein, daß es sichere Grenzen ohne Schwertstreich „erhalten haben würde. Haben wir nicht zur großen Be„lästigung Oesterreichs Ancona besetzt? Hat Preußen nicht „respektvoll bei der Belagerung von Antwerpen vor unsern „Bomben das Gewehr präsentirt und während der Nacht „die leuchtenden Parabolen unserer Wurfgeschosse bewundert? „Hat es sich nicht für die Wirkung des Monster-Mortiers „interessirt? Der Fürst Metternich hat gesagt, die Gefangen„nahme des Erzbischofs von Köln sey ein großes Ereigniß; „er hat Recht, falls Frankreich es einzusehen und davon Nutzen „zu ziehen weiß, falls es den Papst in seinem rechtmäßigen „Widerstande räth und unterstützt, den deutschen Geist er-

„kennt und offen in das religiöse Interesse der gekränkten „Provinzen eingeht. Wahrhafte Staatsmänner würden die „Wiedervereinigung Frankreichs mit den katholischen Rhein„landen (!) bewerkstelligen und eine um so dauerhaftere Trans„aktion zu Wege bringen, da dieselbe durch die civilisirende „Idee, die Religion, statt haben würde. Zur Zeit des spa„nischen Krieges 1823 würden wir der Unterstützung für die „Reclamation einer Vergrößerung im Interesse des neuen „europäischen Gleichgewichts nicht entbehrt haben. Alexander „hat immer geglaubt, daß man uns zu sehr beraubt habe; „zwischen ihm (Rußland) und uns eingezwängt „würde das germanische Europa gerechten Zu„rückforderungen nicht habe widerstehen kön„nen. . . . . Preußen hätte man bewegen kön„nen, das Arrangement mit Sachsen wieder „aufzunehmen, welches auf dem Wiener Kongreß für „den Spottpreis von vier Millionen aufgegeben wurde." —

Auf Hrn. von Chateaubriand's verbindliche Reflexionen über die Ausbeute der Kölner Angelegenheit, den „deutschen Geist" und das „religiöse Interesse der Rheinprovinzen" werden wir später die Abfertigung folgen lassen; was indessen seine übrigen Ansichten betreffs der Wiedervergrößerung des französischen Gebiets und der Ausdehnung desselben an den Rhein u. s. w. anbelangt, so dürfen wir ihm ohne Weiteres einräumen, daß er von dem Standpunkte seiner Nation aus vollkommen Recht hat; aber eben dies ist eine Frage, worin das deutsche und das französische Interesse sich stets feindlich entgegen stehen werden: denn nimmermehr kann und darf Deutschland, ohne zum Verräther an sich selbst zu werden, unsere Brüder in den Landen jenseits des Rheins den Franzosen überlassen, selbst wenn es diesen zu einer oder der andern Zeit gelingen sollte, sich derselben zu bemächtigen, und noch immer müssen wir es tief beklagen, daß 1815 der Elsaß bei Frankreich verblieben ist. Um so weniger dürfen wir uns über die Nationalidee Frankreichs täuschen; es

verlangt nach dem Rhein und es verlangt nach Belgien. Wenn es die Jetztzeit nicht bequem findet, seine Arme nach beiden auszustrecken, so dürfen wir uns deshalb keiner Sorglosigkeit hingeben, sondern alle Regeln der Klugheit fordern, daß wir unsere Interessen bei Zeiten sicher stellen. Wir können, ohne uns selbst untreu zu seyn, uns nicht simpler Weise dabei beruhigen, daß Belgien zu „einem immerwährend neutralen Staat" proclamirt worden ist, denn diese Erklärung ist nur ein Provisorium zu Gunsten Frankreich, ein absurdes Auskunftsmittel aus momentaner Klemme. Belgien will unabhängig seyn, will keine französische Provinz werden, und sollte Frankreich sich jemals seiner bemächtigen, so würde es mit deutschem, wo nicht mit europäischem Blute zurückgekauft werden müssen. Die Gründe, weswegen es die ausgebreiteten Arme des mächtigen Nachbars so entschieden zurückweist, sind weder bloß vorübergehender Natur, noch liegen sie nur in dem von manchen Seiten so gern als „thörichte Eitelkeit" betrachteten Nationalsinne, sondern sie beruhen auf den Lebensinteressen des Landes und seiner Bevölkerung. Nimmermehr würde Belgien innerhalb acht Jahren den Aufschwung genommen haben, wodurch es auf den Gipfel europäischer Industrie gelangt ist, nimmermehr würde sein Wohlstand in so schneller Progression gestiegen seyn, wenn es die holländische nur mit der französischen Herrschaft vertauscht hätte, die im Gegentheil es erdrückt haben würde. Dies ist so sonnenklar und wird von der gesammten Nation so deutlich begriffen, so innig gefühlt, daß die Prediger einer Vereinigung mit Frankreich von Anbeginn nur den allgemeinen Unwillen gegen sich hervorgerufen haben. Wenn aber Belgien seine Unabhängigkeit erhalten und wahren will, so ist es auf Deutschland als seinen natürlichen Anhalt, seine natürliche Stütze gegen Frankreich um so mehr hingewiesen, und kann um so sicherer sich an dasselbe anlehnen, je weniger es von der Verfassung des deutschen Staatenverbandes eine Vergrößerungssucht auf seine Unkosten zu besorgen hat,

und je mehr wir um unserer selbst willen es gegen Frankreich und nach Umständen auch gegen England zu schützen genöthigt sind. Freilich sind es gerade diese beiden Mächte, welche die Wiege des jungen Staates umstanden; aber wer etwa sich über die wahren Ursachen ihrer anfänglichen Sympathien täuschen, wer dieselben anderswo als in Eigennutz und Eifersucht suchen wollte, dem werden hoffentlich dadurch die Augen geöffnet werden, daß man gegenwärtig in London, wie in Paris die Instrumente hörbar umstimmt, ein Benehmen, was für Deutschland wieder sehr günstig ist, wenn es davon Vortheil zu ziehen versteht, die dadurch gegebenen Fingerzeige benutzt, und mit Belgien ein gegenseitig ersprießliches Verhältniß eintreten läßt.

Daß die Verhältnisse, weshalb Letzteres seit 1830 an Frankreich sich anlehnte, nur eine vorübergehende Natur haben, ja größtentheils schon jetzt faktisch vorübergegangen sind, bedarf wohl eben so wenig eines Beweises, als daß die Interessen, welche eine Verbindung zwischen Belgien und Deutschland erheischen, einen dauernden Charakter besitzen.

Allerdings hat der Streit wegen des Territoriums, zunächst von Luxemburg, viel böses Blut veranlaßt; aber so wenig ein Deutscher, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, sich gestimmt finden kann, fremdem Verlangen nach deutschem Gebiet das Wort zu reden, so erheischt doch die Billigkeit, daß wir die Ursachen desselben vor die rechten Thüren legen. Das Großherzogthum Luxemburg ist ein deutscher Bundesstaat, und hat als solcher nicht bloß Ansprüche auf den Bund, sondern auch Pflichten gegen ihn. Fragen wir indessen, wie dieses Land bis zum Jahre 1830 verwaltet worden ist? Doch gewiß nicht als ein deutsches Land, sondern geradesweges als ein integrirender Theil von Belgien, resp. des Königreichs der Niederlande. Und wie viele von den deutschen Bundesbeschlüssen haben wohl dort Kraft erhalten, oder weshalb ist es geschehen, daß man

ihnen dort keine Kraft eingeräumt hat? Sicherlich doch nur, weil Luxemburg weder eine deutsche Verfassung noch deutsche Verwaltung hatte. Hätte es beides besessen, so ist sehr zu bezweifeln, ob die Territorialfrage jemals hätte entstehen können; wenigstens bedarf es wohl keines Beweises, daß dann der Bund gar keine Schwierigkeiten gefunden haben würde, unverzüglich einzuschreiten, so bald ein Theil der Bewohner mit dem benachbarten Belgien gemeinsame Sache gemacht hätte. Der erste Ursprung des Streits muß also in Luxemburg selbst oder im Haag gesucht werden. Aber es sind auch noch anderswo Mißgriffe geschehen, die sich nicht vertheidigen lassen. Um den Prinzen Leopold zur Annahme der ihm gebotenen belgischen Krone zu bestimmen, sicherte die londoner Konferenz ihm die Garantie der 18 Artikel vom 26 Juni 1831 zu und versprach gleichzeitig den Belgiern die Anerkennung des Königs ihrer Wahl unter Bedingung der Annahme der 18 Artikel, die also im wahren Sinne des Wortes den Belgiern damals aufgenöthigt wurden. In den ersten beiden dieser Artikel wurde das respective Territorium Belgiens und Hollands bestimmt; dann folgt Art. III.:

„die fünf Mächte werden sich dahin verwenden, daß „der Status quo im Großherzogthum Luxemburg wäh„rend der Dauer der Separatunterhandlung beibehalten „werde, welche der Souverain Belgiens mit dem Kö„nig der Niederlande und dem deutschen Bunde in Be„zug auf besagtes Großherzogthum anknüpfen wird, eine „Unterhandlung, welche von der Grenzfrage zwischen „Holland und Belgien gänzlich zu unterscheiden ist. Es „versteht sich, daß die Festung Luxemburg in ihrer „freien Verbindung mit Deutschland erhalten wird."

Der Sinn dieses Artikels ist wenigstens in so fern klar genug, daß derselbe den Belgiern Aussichten eröffnete und Hoffnungen auf Transaktionen wegen eines deutschen Bundesgebietes gab; aber nicht ganz so klar ist, wie die

beiden Bevollmächtigten von Oesterreich und Preußen zu diesem Artikel ihre Zustimmung ertheilen konnten. Hätten *sie* damals, wie wohl erwartet werden mochte, sofort gegen die Erhaltnng des Status quo im Großherzogthum protestirt und auf der Integrität des deutschen Bundesgebietes und sofortiger Räumung desselben von belgischer Seite gehörig bestanden, so hätten sie die Rechte eines deutschen Bundesfürsten gewahrt und sich nicht gerades Weges zu Mitbetheiligten an der achtjährigen Dauer dieses Status quo auf Unkosten des deutschen Bundes gemacht. Da Oesterreich und Preußen als die Hauptstaaten des Bundes dastehen, so war nichts natürlicher, als daß Belgien aus der Mitunterzeichnung ihrer Bevollmächtigten Folgerungen zog, und sich später wiederholt auf dieselben berufen hat. Man mag hier einwenden, beide hätten damals nicht als deutsche, sondern als *europäische* Mächte gehandelt; aber solche Einrede kann wenigstens in Bezug auf Preußen nichts gelten, da dieses bei Abzug seiner deutschen Länder gar keine Macht ist, weil es höchstens über etwa 4 Millionen nichtdeutscher Seelen gebietet, die wohl keine „europäische Macht" herstellen. Solche Wechselnatur hat mindestens sehr viel Unbequemes für den deutschen Bund, der dabei kaum wissen kann, woran er sich zu halten hat *)

---

*) Sehr interessant wäre eine geschichtliche Untersuchung über das respective und relative Deutsch- oder Nichtdeutschseyn Preußens, selbst wenn sie sich nur bis auf die specielle und geheime Historie der famosen Kriegsführung am Rhein in den neunziger Jahren gegen die französische Revolutionsarmee und auf den Baseler Frieden und dessen secrete Stipulationen erstreckte, die bekanntlich *nichts weniger als deutsch lauteten.* Eine Erinnerung an jene Transaktionen und die traurigen Folgen, welche *sie* über das deutsche Vaterland gebracht haben, scheint hier eben nicht überflüssig, da preußische und von Preußen geworbene Blätter in neuester Zeit so viel von „Deutschseyn" zu predigen belieben, und ihre desfälligen hohlen Saalbaadereien

Man hat Belgien wiederholt vorgeworfen, daß es die Rechte des deutschen Bundes nicht beachte, sondern sich gerire, als ob es nur mit Holland zu thun habe; aber es hat dabei in bedeutendem Grade eine gute Lehrmeisterin an der londoner Conferenz gehabt. Selbst in den 24 Artikeln vom 15 October 1831 wurde des deutschen Bundes, der doch unläugbar so gut betheiligt ist, wie der König-Großherzog, nur sehr obenhin und eben nicht mit allzu großer Achtung von seinen Rechten erwähnt, indem es darin heißt, daß das dort näher bezeichnete Stück von Limburg als Entschädigung für den abzutretenden Theil von Luxemburg künftig ganz „dem König der Niederlande, sey es in seiner Eigenschaft als Großherzog von Luxemburg, oder um mit Holland vereinigt zu werden, gehören solle. Durch diese Entscheidung, die Belgien bekannter Weise damals annahm, legte die Konferenz abermals dem dem deutschen Bunde ein Hinderniß in den Weg, seine Rechte geltend zu machen: denn ein Theil von Luxemburg war ihm bestimmt abgesprochen, aber das gedachte Territorium von Limburg war ihm nicht bestimmt zugesprochen, sondern man ließ die Frage zwischen ihm und Holland offen. Es war ihm nur eine precäre Sorte von Hoffnung darauf gemacht, die ihm wenigstens noch kein Recht zu einer Occupation gab. Sogar die Verpflichtung, welche die Konferenz in dem Begleitschreiben zu den 24 Artikeln an den belgischen Gesandten ausdrücklich und auf das Bestimmteste übernahm, den König der Niederlande,

---

gewöhnlich an Bayern richten. Hat doch selbst das große Beamtenpapier, die blauangelaufene Preußische Staatszeitung, kürzlich die Stirn gehabt, zu insinuiren, daß ein elender vom Rhein datirter Artikel in einem Pariser Coalitionsjournal aus Bayern (!) gekommen sey, obwohl sie die pfiffige Quelle desselben sicherlich viel näher unter ihren eigenen Geistesverwandten hätte finden können.

resp. den Großherzog von Luxemburg, zur Zustimmung zu den 24 Artikeln, also auch zu diesem Gebietstausch, zu bringen, — selbst diese wurde nicht erfüllt und dadurch die achtjährige Fortdauer eines Zustandes veranlaßt, bei dem im Laufe dieser langen Zeit sich nothwendig neue und enge Verhältnisse bilden mußten, deren Zerreissung sehr natürlicher Weise den Belgiern und den Bewohnern jener Landestheile jetzt sehr hart fällt. Können wir aber so ungerecht seyn, Belgien deshalb anzuklagen, oder müssen wir nicht vielmehr der Billigkeit gemäß die Schuld vorzugsweise der Konferenz zur Last legen? Belgien hat die achtzehn Artikel angenommen, und es hat nachmals die 24 Artikel angenommen; es hat damals gethan, was nur von ihm verlangt wurde; aber man hat ihm nicht gehalten, was man ihm versprochen, wozu man sich ihm verpflichtet hatte, und die Bevollmächtigten in London dürften daher gerade am wenigsten Ursache haben, ihm Mißachtung deutscher Rechte vorzuwerfen. Allerdings hat Deutschland großen Grund zur gerechten Beschwerde, indessen nicht sowohl gegen Belgien, als vielmehr gegen diejenigen, welche die Conferenz bilden, und gegen das Haager Kabinet, das auf Deutschlands Kosten speculirt hat. Schon am 18. August 1836 erklärte sich der deutsche Bund bereit, in die Abtretung des fraglichen Theils von Luxemburg gegen Ersatz in Limburg und unter der Bedingung zu willigen, daß seine Vertheidigungslinie dort möglichst vervollständigt werde; doch in Holland nahm man sich noch andere zwei Jahre gemächlicher Bedenkzeit, um den leidigen Status quo zu verlängern, obwohl dessen Nachtheile mit jedem Monat wachsen mußten. Die Luxemburger Angelegenheit war durch die Conferenz schon in den 18 Artikeln als eine Separatsache hingestellt worden, aber im Haag wurde die holländische Frage fortwährend in die deutsche gemengt, weil man dadurch bessere Chancen für seine Spekulationen auf glückliche Zukunft zu haben meinte. Das Interesse Deutschlands wurde

hierbei ganz außer Acht gelassen, als Nebensache und nur als Mittel für holländische Zwecke behandelt. Man verfuhr gerade, wie es bis 1830 geschehen war, statt sich zu beeilen, mindestens den deutschen Theil der Frage zu erledigen, um für den, doch nicht unmöglichen, Fall unerwarteter europäischer Zerwürfnisse die Vertheidigungslinie Deutschlands in Ordnung gebracht und gesichert zu haben. Es war klar und offenbar nicht eine deutsche, sondern eine niederländische Politik, welche hier die Geschicke des Bundes Wechselfällen Preis gab, aber nichts destoweniger eben auf diesen ihre geheimen Hoffnungen und Rechnungen setzte. Welchen Spekulationen man sich im Haag hingegeben hat, geht am besten aus der jüngsten Note des niederländischen Bevollmächtigten Dedel hervor, worin er der Beitrittserklärung zu dem neusten Vertragsentwurf der modifizirten 24 Artikel ausdrücklich beifügt, „sein Souverain habe lebhaft beklagt, darin zahlreiche Stipulationen zu finden, welche Se. Majestät weit entfernt gewesen sey zu erwarten, und die, Ihrer Meinung nach, mit Ihren Rechten und den den Unterhandlungen vorhergegangen Ereignissen unverträglich seyen." Daß mit den „vorhergegangenenen Ereignissen" wohl eben nicht die achtjährige, durch Hollands Hartnäckigkeit verschuldete, Dauer des Status quo gemeint seyn könne, liegt eben so am Tage, als daß auf „Ereignisse" gehofft worden war. Wer weiß, was versucht worden seyn möchte, wenn Belgien nicht eine so kriegerische Haltung angenommen hätte: denn der Bruch des Waffenstillstandes und der Ueberfall von 1831 hatte dem Haager Kabinet ja den Vortheil einer günstigen Abänderung der 18 Artikel zum Vertragsentwurf vom 15. Oktober jenes Jahres verschafft, und vielleicht hätte man jetzt ein deutsches Bundesheer mit in die Sache verwickeln können, was damals aus gewissen Ursachen nicht gehen wollte.

Indessen scheint der Streit gegenwärtig wenigstens in Bezug auf die Territorialfrage sich einer Art von Ende zu nahen, nicht sowohl, weil von der Conferenz neuerdings wieder ein Ultimatum publizirt worden ist, sondern weil Holland wirklich seine Zustimmung zu demselben erklärt hat, und Belgiens Einwilligung in diesem Augenblick vermuthlich ebenfalls schon erfolgt seyn wird. Denn was die londoner Ultimaten anbelangt, so erinnern dieselben beinahe an gewisse Vorstellungen mit obrigkeitlicher Bewilligung „zum letzten Mal", „zum allerletzten Mal" und dann „noch ein Mal auf besonderes Verlangen," so daß nur übrig bleibt zu hoffen, es werde jetzt nicht noch eine Extra-Benefizvorstellung folgen, welche nach der Fassung seiner Beitrittserklärung vom Haager Kabinet mehr als bloß gewünscht zu werden scheint. Aber selbst im besten Falle können die Angelegenheiten durch die 24 Artikel noch keineswegs als völlig erledigt betrachtet werden, sondern wir kommen dadurch vorerst nur wieder zu einem neuen Status quo, der leicht sich eben so in die Länge ziehen, und eben so verderblich werden kann, wie der berüchtigte Grammatikalstreit über die freie Rheinschifffahrt jusqu' à la mer. Es unterliegt allerdings wohl keinem Zweifel, daß der Bund nicht säumen werde, die schnelle Erfüllung der Bedingung seiner Einwilligung in den Gebietsaustausch, d. i. die Vervollständigung seiner Vertheidigungslinie in Limburg zu fordern; aber so lange die ihm verbleibenden oder zuerkannten Territorien von Luxemburg und Limburg nur dem Namen nach deutsche Gebietstheile, in der That holländische Dependenzen sind, so lange Holland dieselben zu seinen Werkzeugen gegen den Handelsverkehr Deutschlands mit Belgien machen sollte, um so viel möglich unsere Ein- und Ausfuhr über See monopolisiren und auch ferner, wie seit zweihundert Jahren Süd- und Westdeutschlands Mark aussaugen zu können, so lange namentlich die Schifffahrt auf der Maas und Schelde mit dem Wege in die hohe See

den Bedingungen des neunten der 24 Artikel unterworfen bleibt: so lange wird man das ganze Arrangement immer nur als ein Provisorium betrachten müssen, in welchem zwar allerdings die holländischen, aber so wenig die deutschen, wie die allgemeinen Interessen hinreichend gewahrt sind.

Die Brüsseler Regierung hat bekanntlich noch in der neuesten Zeit Anerbietungen gemacht, welche nichts weniger als unvortheilhaft für Deutschland waren, aber vielleicht ebendeshalb von der Konferenz gar nicht in Betracht genommen werden wollten, vermuthlich weil man selbst nicht allzugroßes Vertrauen in die zu Papier gebrachte Eintracht der fünf Mächte hegte, sondern gar sehr besorgte, daß das grünäugige Monstrum, gewöhnlich Eifersucht genannt, nur ein Nachmittagsschläfchen mache, aus dem es leicht aufgestört werden könnte, besonders wenn in gewissen Ländern Ministerwechsel Statt haben sollten. Nach jenem Vorschlage wollte Belgien die Souveränetät des deutschen Bundes über die abzutretenden Gebietstheile in militärischer Beziehung anerkennen und sich nur die civile Souveränetät vorbehalten. Dem Bunde sollten dieselben militärischen Rechte über die streitigen Territorien eingeräumt werden, welcher den Verträgen nach über die Bundesfestung Luxemburg besitzt. Venloo sollte ihm übergeben werden und eine Garnison von Bundestruppen erhalten. Der Bund sollte die hohe militärische Polizei in den Gebietstheilen vollziehen und diejenigen militärischen Positionen besetzen oder formiren, die ihm das Interesse seines Vertheidigungssystemes zu erheischen scheine. Die Bewohner sollten in militärischer Beziehung dem Bunde untergeben und vom belgischen Kriegsdienste eximirt werden, so wie die Territorien selbst von der auf dem übrigen Gebiete des Königreichs haftenden Neutralität ausgeschlossen bleiben sollten. Belgien wollte sich verpflichten, die nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen und deren beständiges Vorhandenseyn zu sichern, um aus den Bewohnern der Ter-

ritorien ein Kontingent von 2000 bis 3000 Mann zu bilden, das unter dem Bunde stehen und den übrigen Bundestruppen assimilirt werden sollte. Nur die Civilsouveränetät wollte es behalten, aber auch hierfür den König der Niederlande durch eine bedeutende Summe Geldes entschädigen, wobei es ausdrücklich bemerkte, daß es auf keinen Fall Mitglied des deutschen Bundes zu werden verlange. Die Vortheile, welche Deutschland hierdurch geboten wurden, werden schwerlich durch den Vollzug der 24 Artikel erreicht werden, und um so mehr ist es daher zu beklagen, daß man nicht auf diese Propositionen eingegangen ist. Der deutsche Bund würde dadurch nicht allein die beabsichtigte Vervollständigung seiner Vertheidigungslinie in vollstem Maaße erreicht, sondern auch, was uns nicht weniger wichtig scheint, den wünschenswerthesten Einfluß auf Belgien erlangt haben, das dann geradezu als ein Vorposten Deutschlands gegen Frankreich hingestellt worden wäre, was durch das jetzige Arrangement, wie es auch hinausgehen möge, nie zu demselben Grade erzielt werden kann, im Gegentheil dadurch bedeutend gehindert wird. Besonders wird Letzteres der Fall seyn, wenn Luxemburg-Limburg abermals bloß „deutsch" stylisirt, aber holländisch gehandhabt werden soll. Es wird dann der ruhigen Ueberlegung schwer fallen einzusehen, was Deutschland dabei gewonnen habe, wenn jene Territorien, namentlich Limburg, thatsächlich die belgische Souveränetät nur mit der holländischen vertauschen, wobei hier gar nicht in Betracht gezogen werden soll, welche Erwartungen sich von der Bevölkerung jener Gebietstheile den Holländern gegenüber hegen oder nicht hegen lassen. Belgien wäre offenbar durch die Annahme jener Vorschläge ohne irgend weitere Verträge und Stipulationen thatsächlich ein eng verbündetes, uns angeschlossenes Land geworden, während es durch die 24 Artikel zwar für neutral erklärt, aber nichts desto weniger als ein Gebiet hingestellt wird, das im Fall eines Kriegs, wohl oder übel, sofort von Deutschland zu occupiren sey, wobei unvor-

hergesehene Umstände es leicht begünstigen könnten, daß Frankreich sich der belgischen Festungen bemächtigte — ein quid pro quo, das durch eine Berücksichtigung jener belgischen Vorschläge, die doch noch immer verbessernde Modificationen zuließen, viel leichter zu verhindern gewesen seyn würde. Man wird zwar hiergegen die unveräußerlichen Rechte des Bundes einwenden; aber die Frage ist, ob, gehörig betrachtet, dabei wirklich Rechte des Bundes veräußert worden wären, oder ob er nicht im Gegentheil nebst der Wahrung seiner Rechte sich noch sehr bedeutende Vortheile hätte sichern können. Die bei weitem weniger günstige Stellung, welche die 24 Artikel ihm zuweisen, kann nur dann einigermaßen gebessert werden, wenn Luxemburg-Limburg völlig dem deutschen Interesse zugewendet, und in diesem Sinne von Holland geschieden wird.

Was außerdem die Zölle anlangt, womit die Conferenz zur exemplarischen Begünstigung Hollands die Binnen- und Seeschifffahrt Belgiens belastet hat, so fällt es schwer zu begreifen, wie das direkt hierbei mitbetheiligte Preußen dazu seine Einwilligung habe geben können, da es doch auf der flachen Hand liegt, wie sehr dadurch dem holländischen Monopolsystem auf Deutschlands Unkosten Vorschub geleistet werde. Die großen Hoffnungen auf eine Emancipation von niederländischer Bedrückung und Ausbeutung unseres Verkehrs, welche deutscher Handel, deutsche Industrie und deutscher Ackerbau um so eher zu hegen berechtiget waren, je günstigere Bedingungen Belgien uns bot und zu bieten im eigenen Interesse finden mußte, werden dadurch wieder zum Benefiz derjenigen zerstört, denen man schon zwei Jahrhunderte das Privilegium gelassen hat, vierzehn Millionen Deutscher auszusäckeln. Wohl mag Holland prahlen, daß es in seinen Grenzen keine Arme gebe; aber wir, wir haben sie, weil Holland das, was deutscher Fleiß erzeugte, allein ausgebeutet und uns im wahren Sinne des Wortes zu seinen Tagelöhnern gemacht hat. Schon speculirt es ge-

genwärtig wieder auf einen sogenannten Handelsvertrag mit dem Zollverein und läßt deshalb ein paar „durchdachte Kaufleute" mit vollen Börsen und schönen Worten versehen als Commis voyageurs Deutschland bereisen, um uns anzudemonstriren, wie sehr es in unserem Interesse liege, uns von ihm malkop machen, auf deutsch, übervortheilen, zu lassen; doch Ehre der deutschen Kammer, die in Darmstadt so energisch diesem Projekt entgegentritt, und Dank Hrn. Heinrich Pütter, der in der Kölner Zeitung *) dem Publikum die wahre Lage der Dinge so eindringlich und klar auseinandergesetzt hat.

Eine engere Handelsverbindung mit Belgien selbst und durch Belgien mit dem Meere bietet für Deutschland nicht bloß die wichtigsten commerziellen und industriellen Vortheile dar, sondern sie muß auch zugleich als eine politische Nothwendigkeit gelten. Die Vereinigung der gegenseitigen materiellen Interessen kann nicht anders als günstig für den politischen Einfluß Deutschlands wirken, muß diesen festigen und wesentlich dazu dienen, Belgien auf den Platz zu stellen, auf welchem wir es um unserer selbst willen zn sehen wünschen müssen. Um so mehr ist also dahin zu wirken, daß Luxemburg-Limburg nicht als holländische Zollbarriere sich präsentiren möge, weil sonst die ganze Verbindung Deutschlands sich faktisch nur auf die preußische Grenze von wenig Wegstunden reduciren würde. Gewisser Orten scheint freilich ein größerer Verkehr mit diesem Nachbarstaat eben nicht sehr gewünscht zu werden, wozu die Ursachen keineswegs allein in dem Territorialstreit liegen, also auch schwerlich mit Beendigung desselben wegfallen werden. Man möchte es gern

---

*) Die Augsburger Allgemeine Zeitung in ihrer außerord. Beil. v. 9., 10. u. 11. Jan. d. J. theilt den trefflichen Aufsatz ebenfalls vollständig mit.

zur conservativen Sache stempeln, nicht zu vergessen, daß Belgien seine Unabhängigkeit einer Revolution verdanke; aber bemerkenswerther Weise hört man dergleichen besonders von Herren aus der sogenannten „richtigen Mitte", die doch früher eben nicht sehr großen Anstand nahmen, mit der französischen Julirevolution zu fraternisiren, und sich nach Kräften beeilten, dieselbe als ein fait accompli zu acceptiren, so daß man sie fast einer Inconsequenz zeihen möchte, wenn es nicht deutlich genug hervorleuchtete, daß ihnen die belgische Revolution nur deswegen verhaßt ist, weil sie keine consequente Entwickelung gehabt hat. Allerdings ist zuweilen für die Belgier als Entschuldigung angeführt worden, daß sie nur das alte, in modernen Geschichtswerken so hoch gerühmte Beispiel der niederländischen Rebellion gegen die spanische Herrschaft nachgeahmt hätten; indessen müssen wir es den Bewunderern jenes Originals überlassen, was sie gegen die Copie einzuwenden haben. Wir, unseres Theils, sind weder geneigt, die alte, noch die neue Revolution zu vertheidigen, eben weil beide Revolutionen sind; aber wundern darf man sich in der That nicht, daß Revolution aufgegangen ist, wo Revolutionäre gesäet, gehegt und gepflegt worden waren. Wer kann es vergessen, daß französische Königsmörder zu Brüssel unter dem Schilde der Regierung eines legitimen Königs bereitwillige Aufnahme und Schutz fanden, daß eben diese Regierung mit wohlgefälligen Augen dort einen Sammelplatz französischer Unzufriedenheit und Verschwörung entstehen sah? Der Grund dieses Benehmens lag freilich in dem Haß gegen die katholische Religion, die man 15 Jahre lang auf jede ersinnliche Weise gedrückt, verspottet und gemißhandelt hat, aber durch dieses Motiv wurde dasselbe doch wahrlich um nichts gebessert. Wenn man von Fanatismus verblendet nicht sah, daß die Waffen, deren man sich gegen den Katholicismus des Volks bediente, zweischneidig sind, so hat man nur sich selbst

dafür anzuklagen *). Daß jene französischen Revolutionäre nicht bloß ihre religiösen, oder vielmehr antireligiösen, son-

*) Kaum war das Joch Napoleons gebrochen, so begann der Calvinismus sein Werk; kaum war man zwei Jahre lang zu Brüssel installirt, so wurde der Bischof von Gent, Hr. von Broglie, in contumaciam zur Deportation verurtheilt und diese Sentenz am 19. November 1819 auf öffentlichem Platz zu Gent an einen ungeheuern Galgen genagelt, wo man, damit es an den beiden Schächern nicht mangele, zugleich zwei zu den Galeeren verdammte Sträflinge ausstellte. Und dies „scelus nefandum" wurde verübt, weil der ehrwürdige Prälat ein paar Ablaßbriefe an die Kirchthür hatte anheften lassen, ohne sie zuvor calvinistischer Censur und Approbation zu unterwerfen, weil er mit dem Papste, dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche, direkt und nicht durch das Medium der calvinistischen Regierung correspondirt, und weil er zwei Jahre zuvor (im August 1815) eine Schrift mit Pastoralinstruktionen und einem doktrinellen Gutachten über einen rechtswidrigen Eid geschrieben hatte, der den Bischöfen gleich in den ersten Tagen der holländischen Herrschaft als Ouvertüre zu dem Nachfolgenden aufgezwungen werden sollte, den sie jedoch nur bedingt leisteten, und erklärten, daß sie dem Kaiser geben würden, was des Kaisers sey, aber auch Gott, was Gottes sey. Dem Kapitel, welches, wie jetzt das von Posen-Gnesen, in der Treue gegen seinen Oberhirten fest beharrte, wurde ein „Embargo auf seine Besoldungen" angedroht, und die Diener der Kirche wirklich den Gesetzen entgegen ihrer Einkünfte beraubt. Der Herr Staatsprocutor hatte die Kühnheit zu erklären, das bischöfliche Amt sey ein „Staatsamt" und die Verwaltung (service) des Hrn. von Broglie habe rechtlich an dem Tage aufgehört, wo man obige Verurtheilung über ihn ausgesprochen habe. So weit trieb es die Willkühr der calvinistischen „Toleranz", so wurden feierliche Versprechungen und Verträge gehalten, so erfüllte man die Proclamation, in welcher König Wilhelm am 15. Juli 1815 den Belgiern zurief, er versichere der katholischen Kirche ihren Bestand und ihre Freiheiten! Und dennoch rebellirte das katholische Volk damals nicht, sondern duldete 13 Jahre länger alle Schmach und alle Miß-

dern weit mehr ihre politischen Ideen im Lande verbreiteten, und natürlich eben so sehr für eine Umwälzung in Belgien, wie für den Sturz des Königthums in Frankreich arbeiteten, konnte keinem besonnenen Beobachter entgehen, und die Diplomatie hat sich auch darüber nicht getäuscht; aber Warnungen waren vergebens. Was Wunder denn, daß die Julirevolution alsbald in der Septemberrevolution ihr Echo fand! Unseres Wissens hat noch Niemand den Wahnsinn gehabt zu behaupten, daß der katholische Klerus und die getreuen Anhänger der katholischen Religion es gewesen seyen, die den Umsturz des Throns Karls X. geschmiedet; selbst gewisse Staatszeitungsschreiber haben dies nicht versucht, vermuthlich, weil sie sich zu sehr bewußt waren, welchen moralischen Vorschub eben ihr Blatt bis 1830 dem revolutionären Getriebe in Frankreich geleistet hat, und weil sie zu gut die daraufgesetzten Hoffnungen einer Zertrümmerung des Katholicismus in jenem Lande und die heimliche Freude kannten, womit eben deshalb das Juliereigniß selbst da begrüßt wurde, wo man mitunter so sehr legitimistisch seyn will. Aber die Anklage, welche man gegen die Kirche in Frankreich nicht erheben kann, meint man gegen die Kirche in Belgien um so mehr loslassen zu dürfen, weil sie hier ohne Widerrede seit 1830 eine so günstige Stellung eingenommen hat, wie sie in wenigen Theilen Europas besitzt. Absichtlich taub gegen die Stimme der Geschichte, die nöthigenfalls verfälscht wird, geflissentlich blind gegen das, was vor unserer aller Augen sich begeben und begiebt, beeifern sich die Gegner des Katholizismus, es vergessen zu machen und selbst zu vergessen, daß die Kirche keine wüthendere Feindin

---

handlungen, die über seine Kirche gehäuft, alle Versuche, die zu ihrer Untergrabung, wie zu ihrem gewaltsamen Umsturz gemacht wurden. Aber kann es Wunder nehmen, daß die Revolutionäre solche Antecedentien für ihre Zwecke benutzten und wirklich ausbeuteten? —

besitzt als die Revolution. Nichts gilt ihnen das Zeugniß Englands von 1688, nichts gelten ihnen die gräßlichen Scenen der ersten französischen Revolution, nichts, was in Portugal und Spanien noch heut sich ereignet; die rasende Zerfleischung der Kirche, die Knechtung der rechtmäßigen bischöflichen Gewalt, die Schändung und Plünderung der Tempel, der Raub der Kirchen- und Klostergüter, die Einkerkerung und Ermordung der Priester, selbst am Altare, die Verhöhnung und Entweihung der Sacramente und die scheußlichsten Sacrilegien aller Art, — sie zählen bei ihnen nicht, werden von ihnen höchstens mit einem verdächtigen Mitleid bedauert und nicht selten offen applaudirt. Wollten sie ihre eigenen Herzen und Nieren aufrichtig prüfen, so würden sie freilich finden, warum? Doch es wäre ja schrecklich, sich bekennen zu müssen, daß man selbst auf revolutionären Grunde steht, und vermöge der Consequenz der Principien mit der nämlichen Revolution fraternisirt, die man doch zu verabscheuen vor der Welt behaupten will. Aber mit einer Brühe von pietistischem Rosenwasser wird das Dilemma so wenig beseitigt, als durch alle Sophistereien der sogenannten Intelligenz und Aufklärung. Wie unumwunden sich der Haß gegen die Kirche auch bei den französischen Revolutionären der neuen Periode ankündigte und erklärte, kurz welchen Antheil gerade e r an der Julirevolution und den Vorbereitungen zu derselben gehabt hat, muß wahrlich noch frisch in Jedermanns Gedächtniß seyn, und dennoch bemüht man sich glauben zu machen, die katholische Kirche Belgiens habe mit jenen Revolutionären gegen den Thron König Wilhelms conspirirt und die Septemberrevolution gemacht! Was ist dies anders, als zu behaupten, die K i r ch e habe mit dem H a ß g e g e n d i e K i r ch e conspirirt? Auf so absurde, beinahe wahnwitzige Beschuldigungen wäre es unnütze Mühe, hier z. B. nur den würdevollen Hirtenbrief zu citiren, welchen der gegenwärtig in preußischen Blättern so vielfach angegeiferte Bischof von Lüttich, Hr. van Bommel, bald nach

den Septemberereignissen erließ und der ihm damals die heftigsten Denunciationen und Drohungen der Revolutionäre zuzog.

Daß die katholische Bevölkerung, dem lange verhaltenen Unwillen über die Mißhandlung ihrer Kirche Luft machend, sich der einmal ausgebrochenen Revolution anschloß, und mit ihr gemeinsame Sache gegen die niederländische Herrschaft machte, ist historisches Faktum; indessen so entschieden dies vom katholischen Standpunkte verdammt werden muß, so wenig darf man vom rein menschlichen Gesichtspunkte darüber staunen. Die durch Ereignisse in Bewegung gesetzte Masse bedenkt und überlegt nicht; sie handelt und folgt nur der Leidenschaft, die in solchen Zeiten ruhigere Stimmen nicht mehr hört. Während daher in seiner Erbitterung das Volk sich der Revolution in die Arme warf, erwog und sah es nicht, daß es gerade dadurch sich in die allerdrohenste Gefahr stürzte, eben sein Heiligstes zu verlieren, für dessen Rettung und Rächung es doch unverkennbar zu kämpfen meinte, indem es gegen die weltliche Regierung sich erhob. Diese Gefahr konnte freilich der belgischen Geistlichkeit nicht entgehen, aber sie befand sich dabei in einer höchst schwierigen und, man darf sagen, machtlosen Stellung, sobald sie sich der allgemeinen Bewegung widersetzen wollte, vorzüglich während der ersten Periode, wo die Revolutionäre, schon vermöge der Natur der Umstände, die entschiedene Oberhand hatten. Da trat obendrein der französische Abbé La Mennais mit seinem unbezweifelten Talent auf, um die Lage noch bedenklicher zu machen. In der Meinung, daß bei dem allgemeinen Taumel, der sich der Massen bemächtigt, das Fortschreiten der Revolution über Europa nun einmal nicht mehr zu hindern sey, verfiel er auf die Idee, die Bewegung durch den Katholizismus direkt zu unterstützen und zu befördern, aber gleichzeitig so viel als möglich religiöse Elemente in dieselbe hineinzubringen, um nach dem Verfliegen des Rausches der Nationen aus der

politischen Zerstörung doch ein christliches Residuum zu behalten und also gewissermaßen das Endresultat aller Umwälzungen für die Kirche zu sichern. Aus diesem schrecklichen Plan, der aber in der That ganz der nemliche ist, welchen unsere Gegner noch heute so gern den Vertheidigern der katholischen Sache in Deutschland andichten, ging seine furchtbare Lehre hervor, daß die Völker von Treue und Gehorsam gegen die Könige und weltlichen Obrigkeiten entbunden seyen, sobald diese der Gesetze Gottes sich überhöben, die Kirche Christi unterdrückten und ihrer heiligen, gottgegebenen Rechte beraubten, — kurz, daß die Unterthanen ihre Herrscher und Herren nicht mehr zu ehren brauchten, wenn solche selbst den höchsten Herrscher und Herrn nicht achteten. Daß diese Doktrin unter den Verhältnissen mächtigen Anklang in Belgien und viel Eingang auch selbst unter den Geistlichen fand, ist sehr begreiflich. Je weiter aber dieselbe sich in die Massen verbreitete, und je mehr sie in der That geeignet war, bei allen Völkern um sich zu greifen, um desto drohender wurde die Gefahr für die gesammten europäischen Throne und das ganze monarchische System. Da sprach der Statthalter Christi. Die unheilschwangere Lehre La Mennais' wurde vom heiligen Stuhle verdammt. Was geschah jetzt? Belgien bewies sich als wesentlich katholisch; sein Klerus gab ein glänzendes Beispiel und löste die große Aufgabe, die Revolution zu bewältigen und ihre weitere Entwickelung zu hindern. Hier zeigte sich glorreich die Macht der Kirche. Mögen daher die Stolzen dieser Erde, die so gern mit Roß und Reisigen sich brüsten, es nicht vergessen, daß es eine höhere stärkere Macht giebt, als physische Gewalt, daß die schwache Stimme eines Greises auf dem heiligen Stuhl die Throne rettete, welche Kanonendonner schwerlich gegen eine Lehre zu schützen vermocht hätte, die der Islam des neunzehnten Jahrhunderts zu werden drohte!

Die tiefe Bedeutung und die große Wirkung des Sieges, welchen der belgische Klerus, bewaffnet mit dem Urtheils-

spruch] des heiligen Vaters gegen den Lammenaismus, über die Revolution errungen hat, wird sehr wohl von den französischen Bewegungsmännern begriffen, die ein Mal über das andere bekennen, jeder Schlag, den der Liberalismus in Belgien erleide, treffe auch sie. Beachtenswerth ist es, daß gerade die liberale Parthei stets die Vereinigung mit Frankreich gewollt, die katholische Parthei sie dagegen zurückgewiesen hat. Doch liegt der Grund hiervon deutlich genug zu Tage: denn durch eine Zusammenschmelzung beider Länder hätte man unfraglich das katholische Element, das jetzt in der Regierung, in den Kammern und im gesammten Lande die entschiedene Oberhand hat, um so eher überwältigen und die Revolution als Gebieterin hinstellen können. Daher läßt sich auch jetzt wieder erklären, weshalb in der Aufregung der neusten Zeit die Liberalen durchaus auf den Krieg quand même hintreiben, während auf der katholischen Seite ruhigere Ueberlegung durchdringt und lieber in die Gebietsabtrennung, wie schmerzlich diese auch seyn muß, einwilligt, als das Land größern Uebeln Preis zu geben. Was aber hier von Belgien gilt, paßt völlig auch auf die katholischen Rheinprovinzen, die Hr. von Chateaubriand, wie zu Anfang erwähnt worden, mittelst der „civilisirenden Idee, der Religion", wie er sich ausdrückt, zu einer Vereinigung mit Frankreich bringen zu können meint. Abgesehen davon, daß die Franzosen weit eher in den deutschen Rheinlanden Civilisation holen, als sie dorthin bringen könnten, so sollte Hr. von Chateaubriand, der doch über die Studentenjahre hinaus ist, mindestens den Grad der in seinem eigenen Vaterlande leider vorwaltenden Sorte von Religiosität genugsam kennen, um nicht den katholischen Rheinländern auf Grund derselben Anträge machen zu wollen. Jedenfalls weiß man am Rhein darüber viel besser Bescheid, als er über den „deutschen Geist." In der That möchte wohl kaum ein Schulknabe einfältigeres Zeug auf den Markt bringen, als der Staatsmann des Kongresses von Verona hier gethan hat, wenn er meint, daß

Deutsche mittelst ihres deutschen Geistes zu Franzosen gemacht werden könnten, oder daß Katholiken, die warm an ihrer Religion hängen, aus religösem Interesse sich dem modernen Vaterland (par exellence) der Religionsspötterei und des Liberalismus in die Arme werfen sollten! Denn wenn es auch nicht geläugnet werden kann, daß selbst die Julirevolution sich niemals der Gewaltthat erdreistet hat, einen ehrwürdigen Erzbischof ohne Urtheil und Recht auf die Festung zu schleppen, wenn darneben sogar ein Napoleon z. B. den Katholiken von Trier die nemliche Seminariumskirche zurückgab, welche der „Evangelismus" gleich in den ersten Jahren nach 1815 unter den gleißnerischesten Protestationen und auf eine so intelligente Weise, daß wir dafür gar keinen Namen finden können, ihnen wieder raubte, so wissen doch die Rheinländer so gut wie wir alle, daß es nicht Frankreich sey, von wo das religiöse Heil uns kommt. Wenn die Franzosen daher auf deutsche Provinzen speculiren wollen, so müssen sie sich wenigstens an eine andere, als an die katholische Parthei wenden, welche hier, wie in Belgien, dergleichen verbindliche Zumuthungen entschieden zurückweist.

So lächerlich aber Hrn. von Chateaubriands Hoffnungen auf das „religiöse Interesse" sind, so absurd, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, müssen wir die von bekannten deutschen Blättern auf offiziöser Posaune geblasenen Verläumdungen finden, als wiegele der belgische Klerus die katholischen Unterthanen Preußens zur Empörung auf. In der That können diejenigen, welche bei dem Laboratorium zur Verbreitung sogenannter „richtiger Ansichten" ihre Mission haben, ihren und ihrer Patrone Charakter wohl kaum in ein traurigeres Licht setzen, als wenn sie auf solche Weise eine Geistlichkeit lästern, der ganz Europa Dank schuldig ist, daß sie ein großes Beispiel gegeben hat, wie die Revolution allein durch die moralische Macht der katholi-

schen Kirche siegreich bekämpft werden kann. Staunen dürfen wir freilich über jene saubere Taktik nicht, nachdem ja selbst der Verfasser der bekannten Erklärung der Preußischen Staatszeitung vom 31. December v. J. sich nicht entblödet hat, das legitime geistliche Oberhaupt von mehr denn 20 Millionen d.utscher Katholiken, eben jenen Gregor XVI., der La Mennais' Doktrinen feierlich vor der ganzen Christenheit verdammt hat, zu beschuldigen, daß er die Fackel des Aufruhrs am Altare entzünde. Schlechter kann man eine schlechte Sache nicht vertheidigen.

Unterdessen wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, jenen Calumnien gegen den belgischen Klerus und gegen die katholische Parthei Belgiens überhaupt etwas schärfer in's Gesicht zu blicken, indem sich mancherlei Lehren daraus ergeben werden. Von Anbeginn mußte es jedem besonnenen Beobachter auffallen, daß alle derartige Anklagen immer im Pausch und Bogen erhoben, aber niemals durch Thatsachen belegt wurden. Das Publikum wollte natürlich vage Denunciationen um so weniger für baare Münze nehmen, da es bereits im November 1837 durch die berühmten „unverkennbaren Spuren" des Hrn. von Altenstein so grausam mystifizirt worden war; aber ungeachtet der bekannten Rührigkeit der öffentlichen und geheimen Polizei konnte man doch keine Fakta zum Vorschein bringen. Allerdings wurde versucht, Beweise zu liefern, doch diese Versuche haben gerade auf das Bündigste bewiesen, daß man nicht im Stande sey, irgend etwas von dem zu beweisen, was man beweisen wollte. Ein Hr. Karl Werner bereiste von Berlin kommend Westphalen und besonders die Rheinlande kreuz und queer, sah sich auch in Belgien um, introducirte sich mit Empfehlungen als „guter Katholik" überall gerade bei denjenigen Geistlichen und Layen, die wegen ihrer bekannten treuen Anhänglichkeit an die Kirche natürlich der Umtriebe mit Belgien besonders verdächtig seyn mußten. Er gab vor, er beabsichtige selbst nach Rom zu gehen, um dem heiligen

Stuhle die Beschwerden der preußischen Katholiken vorzulegen, und erbat sich deshalb allenthalben Mittheilungen und Vorschläge, gehörig den Dienst eines agent provocateur verrichtend. In Köln erbot er sich, eine bedeutende Summe Geldes herzuschießen, wenn man eine Deputation nach Rom senden wolle; in Aachen suchte er eine Weibsperson zu bewegen, dem Propst Claessen seine Papiere zu stehlen, und ging mit derselben durch, um ihr Bekenntniß zu verhüten; den würdigen alten Binterim, auf dessen berühmte „Nationalkokarde" er vielleicht ein besonderes Auge hatte, besuchte er zwei Mal, aber trotz aller dieser kostspieligen Reisen, die er gewiß ganz auf eigene, wenn nicht auf fremde Rechnung machte, haben wir doch nichts von den „Thatsachen", die er entdeckt, in irgend einem der sonst mit dergleichen Artikeln so wohl versorgten Blätter gelesen, dagegen wissen wir, daß er die, bei seinem Gewerbe freilich nöthige, Stirn gehabt hat, ehrliebende Protestanten dort unten am Rhein mit dem saubern Antrage zu behelligen, sie möchten ihm doch Berichte über die „belgische Propaganda" componiren und von Zeit zu Zeit zusenden. Ganz abgesehen von der Nichtswürdigkeit, die sich hierdurch kund giebt, so geht daraus doch wenigstens so viel hervor, daß man nicht so glücklich gewesen war, belgische Umtriebe zu entdecken, sondern daß dieselben erst „componirt" werden sollten, obwohl die Genossenschaft der „guten Presse" fortwährend das Lied von der belgischen Propaganda und ihren Emissären *) abdrehorgeln mußte. —

---

*) Um Pfingsten vorigen Jahres schien das Glück wirklich zu lächeln und man glaubte das Wild schon gestellt zu haben. Große Parforce-Jagd in Westphalen, der Herr Landrath von Tecklenburg und die Gendarmen in voller Diensthitze auf der Landstraße von Ort zu Ort pürschend! Es galt dem leibhaftigen Redakteur des Courrier de la Meuse, dem Abbé Rénard. — Der Abbé Rénard wurde gefangen — es war ein

Unfraglich der stärkste Versuch einer Beweisführung, welchen die Parthei der Elberfelder Zeitung, wie wir sie nach ihrem Hauptorgan billig bezeichnen, bisher gemacht hat, geschah im letzten Oktober mittelst der Produktion einer angeblich belgischen Aufruhrproklamation an die Rheinländer, welche, wie im Triumph, daß doch endlich ein corpus delicti vorgezeigt werden könne, durch die Oberpostamtszeitung zu Frankfurt, vermuthlich um auch die hohe Bundesversammlung zu überzeugen, mit einer angemessenen Vorrede publizirt wurde. Man muß das Aktenstück für völlig schlagend gehalten haben, da es dem Vernehmen nach durch die preußische Gesandtschaft selbst dem gedachten Blatte zur Einrückung übersandt, zuverläßig aber nicht ohne ihre ausdrückliche Genehmigung gedruckt worden ist, wovon Jedermann überzeugt seyn wird, der mit den Frankfurter Censurverhältnissen einigermaßen bekannt ist. So wünschenswerth es aber seyn mochte, daß „ganz Deutschland," wie es in der

---

74jähriger Priester, ein französischer Emigrant der ersten Revolution. Seine Betheuerung, daß er nur seine alten Freunde zu besuchen gekommen, half nichts. Ein paar handfest evangelische Gendarmen mußten ihn nach Münster transportiren, wo man den „staatsgefährlichen" Greis als Lektion und Warnung für die dortigen Ultramontanen am Pfingstfeiertage einschleppte, aber nur, um ihm 10 Tage später zur selbsteigenen Beschämung einzugestehen, daß man von der königlichen Polizei in Aachen zum Besten gehabt worden, und daß er nicht — der rechte Rénard sey. So war also der ganze Jubel vergebens, obwohl nicht umsonst; denn zur Belustigung des Publikums mußte man, um die Ehre preußischer Generosität zu retten, dem alten Geistlichen doch seine Rückreise bezahlen; indessen suchte man, da die Zeiten schlecht sind, so wohlfeil als möglich wegzukommen und entschuldigte sich, daß man ihm nur einen Platz auf dem Postwagen anbieten könne. Am verdrießlichsten war es, daß hinterher der Courrier de la Meuse mittelst eines langen Apostrophs die Moral aus der Geschichte zog.

Einleitung des Einsenders hieß, „es erfahre, was man „den Rheinländern zumuthe, und daß die belgischen Nach„barn nicht aufhörten, ihnen den Aufruhr als heilige „Pflicht zu predigen", und so gute Wirkung man zugleich sich von einer besonders gesperrt gedruckten Stelle der Proklamation versprechen mochte, worin den preußischen Unterthanen von den „Belgiern" gesagt wird: „fürchtet den deutschen „Bund nicht; Oesterreich und Bayern sind geheime Feinde „des Königs von Preußen, den wir gemeinschaftlich be„kämpfen!" — so bleibt es doch immer eine eigenthümliche Erscheinung, daß eine Aufforderung zum Aufruhr gegen den Landesherrn in Frankfurt förmlich publizirt und somit gewissermaßen offiziell denen in die Hände gegeben wurde, an die sie gerichtet war. Es muß dies um so auffallender erscheinen, da bekannter Weise nicht bloß diejenigen Nummern süddeutscher Zeitungen, welche die Allocution des Papstes enthielten, sondern auch sogar Blätter mit mißbeliebigen Privatkorrespondenzen auf den preußischen Posten confiszirt werden. Noch wunderbarer wird die Sache dadurch, daß die Rheinländer bis dahin von diesem großen Beweisstück so gut wie gar keine Kenntniß hatten, sondern daß dasselbe bloß an einige Auserwählte zu Köln, lauter zuverlässige Leute, gesandt worden war, die das durch die sonst so wachsame Post empfangene „Document" schon der Rarität halber sofort der löblichen Polizey überlieferten. Selbst die nächsten Nachbarn der Belgier, die Aachener, wußten keine Sylbe davon, sondern erhielten die an sie ergangene „belgische" Aufforderung mit der umgekehrten Post von Frankfurt. In Belgien lehnten alle Partheien und vorzugsweise die Katholiken unwillig die Vaterschaft des Wechselbalges ab, von dessen Existenz man auch dort vom Sitz der deutschen Bundesversammlung die erste Kunde erhielt. Keines der dasigen, doch unter völliger Preßfreiheit erscheinenden Journale hatte es in die Welt gebracht, sondern ein deutsches censirtes Blatt mußte es veröffentlichen, und dadurch

gewissermaßen die eigenen Versicherungen des Einsenders wegen der belgischen Blätter in das Licht unabsichtlicher Ironie stellen. Dagegen erhob die Parthei der Elberfelder Zeitung ein wahres Jubelgeschrei über die große „Entdeckung"; aber gerade diese Freude mußte sie verdächtig machen, und das Jubiliren ist denn nun auch hinterher ganz stumm und still geworden, seitdem man unzweideutig genug erfahren hat, daß das glücklicher Weise zu plump angefangene Bubenstück auf die rechte Rechnung und deshalb nicht auf die der Belgier gesetzt wird, welche es gewiß nicht „componirt" haben. Durch solche „Beweise" läßt sich die öffentliche Meinung in Deutschland nicht bebunsen*), sondern wird im Ge-

---

*) Dieser Ausdruck wird seit einem Jahre von dem gesunden Volksverstande der Westphalen beim Kartenspiel u. s. w. statt des früher gewöhnlichen „bemogeln" gebraucht. Er ist dem englischen „to burk" an die Seite zu setzen, das bekanntlich seinen Ursprung von einem Individuum entlehnt, welches vor mehreren Jahren zu Edinburg eine ziemliche Anzahl von Menschen umbrachte, um die Leichen an die Aerzte zu anatomischen Studien zu verkaufen. Um allen äußeren Zeichen der Gewaltthätigkeit vorzubeugen und desfälligen Verdacht zu verhüten, drückten Burke und seine Bande ihren Schlachtopfern große Pechpflaster auf den Mund und erstickten sie. Daher ist es jetzt ganz classisch in England zu sagen, eine Parlamentsbill, irgend eine Schrift u. s. w. sey „geburkt" worden. Angenommen, daß Köln, statt am Rhein, an der Themse läge, so würde z. B. in Betreff des an den Advokat Bauerband ergangenen Quadrupelverbots, seine Vertheidigungsrede für den wegen erregten Mißvergnügens verurtheilten Pfarrer Beckers im In- oder Auslande drucken zu lassen, in England gesagt und geschrieben werden: die Vertheidigungsrede des Hrn. B. ist von vier Mann „geburkt" worden. — Im Uebrigen soll mit obigem Ausdruck keinesweges die Vaterschaft der „Proclamation" dem Ritter von der traurigen Gestalt zugeschrieben werden; der hat ohnehin genug für sich und für andere zu tragen.

gentheil daraus einzig und allein den Schluß ziehen, daß eine Parthei, die dergleichen zu fabriziren fähig ist, jeglichen Anspruch auf Treu und Glauben verloren hat. „Aber „so leset nur die belgischen Zeitungen!" ruft man uns zu. „Belgiens periodische Presse hat ungezügelt die religiösen „Zerwürfnisse in Preußen angefacht; von Belgien ist die „preußische Regierung verläumdet (?), als unterdrücke sie die „katholische Kirche u. s. w." versicherten unlängst die „Berlinischen Nachrichten;" aber damit mögt Ihr nur zu Hause bleiben, denn wir wissen, was das heißt, da Ihr ganz Gleiches ja alle Tage auch von der bayerischen Presse sagt. Wenn man sich auf die Angriffe gegen unsere Kirche in gerechter Nothwehr vertheidigt, und die guten Rechte derselben zu wahren trachtet, wenn die Katholiken Schmähungen und Lästerungen von sich, von ihrem Klerus und von ihrem geistlichen Oberhaupt abwehren, das wenigstens so legitim ist, als irgend ein weltlicher Monarch, so heißt das in Eurer Sprache „aufwiegeln", „aufhetzen" u. s. w.; doch wollen wir über die wahre Anwendung dieser Eurer Phrasen gleich näher sprechen. Oder meint Ihr etwa, es solle den Katholiken so ganz gleichgültig seyn, ob man ihre Sakramente säcularisire, wozu neuerdings wieder ein bemerkenswerther Schritt gethan ist, indem man jetzt auch das Sakrament der Priesterweihe nach beliebter berliner Façon zuschneiden will, wie die an Hrn. Hüsgen ergangene Weisung belegt, laut welcher er keinen der jungen Theologen weihen soll, die der Verordnung ihres legitimen Erzbischofes gehorchend aus dem Conviktorium zu Bonn ausgetreten sind, um nicht gezwungen zu seyn, die von der weltlichen Autorität protegirten*) hermesischen Lehren sich einimpfen zu lassen? Sind's

(* Als es sich darum handelte, ostensible Gründe für die Gewaltthätigkeiten gegen den Kirchenfürsten von Köln zu „componiren", entspann sich zwischen Hrn. v. Altenstein und Bunsen ein wahrhaft nationaler Wettstreit in der **fides Borussica.** Die

denn protestantische Excellenzen, die darüber zu erkennen haben, wer des Empfanges der heiligen Sakramente der katholischen Kirche würdig oder unwürdig ist? Dies ist nun schon das Dritte, in das direkt eingegriffen wird; der katholischen Taufe legt man durch die „Landesgesetze" Hindernisse in den Weg, die katholische Ehe will man durch die „Landesgesetze" profaniren und säcularisiren, und nun befiehlt

---

feinere Politik des Ersteren rieth, die gemischten Ehen in den Hintergrund zu stellen und die Angelegenheit der hermesischen Lieblinge vorzuschieben, um sich durch diese eine Parthei in der Kirche selbst zu machen. Der Ritter von der „unmoralischen Möglichkeit" hingegen bestand darauf, daß man die Hermesianer auf gewisse Weise fallen lasse und sich an die von ihm zusammengemischte Sache der gemischten Ehen halte. Da man in Preußen das Derbe und Dreiste liebt, so trug Bunsen den Preis besagter fides davon und verfaßte demnächst das berühmte Schreiben an das Kölner Metropolitankapitel vom 15. Nov. 1837. Interessant war es, daß gerade Hr. von Altenstein zum Triumph seines Nebenbuhlers nun obendrein den Namen für das Document herzugeben hatte. Allerdings weigerte er sich anfänglich, aber da ihm durch förmliche Ordre befohlen wurde, daß die darin enthaltenen Ansichten und Erklärungen wirklich die seinigen seyen, so konnte er natürlich daran gar nicht mehr zweifeln. Seitdem jedoch die Politik des Hrn. Bunsen, der damals das Portefeuille des Ministers bereits bei allen vier Zipfeln zu haben meinte, so viele fatale Veröffentlichungen und dadurch im eigentlichsten Sinne den Bankerott des „altbegründeten" Systems vor der öffentlichen Meinung zu Wege gebracht hat, so sucht man nun für und durch die hermesischen Sektirer direkt und indirekt zu arbeiten, so viel man nur kann. Daß man dadurch die offiziellen Versicherungen abermals gewaltig compromittirt, genirt natürlich gar nicht; folgt man doch dabei bloß der Maxime, daß die Handlungen mit den Versicherungen in möglichstem Widerspruch stehen müssen! Versicherungen für die unversehrte Erhaltung der katholischen Kirche, Handlungen zum Umsturz und zur Auflösung ihrer Ordnung — so ist's Brauch und Regel!

man, die katholische Priesterweihe denen zu verweigern, welche nicht, Euch zu Liebe, Hermesianer, d. h. Sektirer, werden wollen; indirekt hat man durch die heimliche Convention auch schon Beichte und Communion anzutasten versucht! Verlange man für den Kaiser, was des Kaisers ist; aber die Sakramente sind nicht des Kaisers, sondern sie sind Gottes, der seiner Kirche zur Spendung derselben die ausschließliche Befugniß ertheilt hat. Sie entscheidet über die Würdigkeit und Zuläßlichkeit; niemand anders, geschweige denn der Protestantismus oder Muhamedanismus, welcher Letztere übrigens dergleichen Versuche nicht macht, worüber z. B. der türkische Gesandte in Berlin nützlichen Unterricht ertheilen könnte *). Glaubt Ihr, wir sollten etwa gar darüber jubiliren, wenn Ihr die legitime Gewalt der Kirche, heiligen Verträgen und Versicherungen zum Hohn, für „Anmaßung" und deren Ausübung für „Staatsverbrechen" erklärt? Denkt Ihr, daß wir uns noch für die Gnade bedanken sollen, daß solcher Eurer Definition gemäß wirklich gehandelt wird? Verurtheilen mag man unsere Bischöfe, mag sich selbst zugleich als Parthei, als Gesetzgeber, Gesetzausleger, Richter und Urtheilsvollstrecker — alles in einem Körper — hinstellen, die Katholiken werden zu leiden

*) Vor einiger Zeit las man in einem öffentlichen Blatte, die „rothen türkischen Mützen seyen in Berlin ganz national", man habe sogar schon eine eigene Fabrik des Artikels. Ob der Grund dieses Nationalismus in der berliner Vorliebe für die „rothe Mütze", oder für das Türkenthum liege, ist hier Nebensache, doch wäre jedenfalls zu wünschen, daß an der Spree das Benehmen der türkischen Regierung Betreffs der Glaubensfreiheit der katholischen Unterthanen des Großherrn auch beachtet würde. Vielleicht profitiren die preußischen Offiziere in Konstantinopel in dieser Hinsicht etwas. Da sie ja hinreichende Kenntniß der Vielweiberei u. s. w. aus ihrem eigenen Vaterlande mitbringen, so werden sie gewiß um so mehr Zeit für nützliche Studien anderer Art behalten.

und zu dulden wissen, was geduldet werden muß; aber verlange man nur niemals von uns, daß wir dazu applaudiren und darin noch gar „Gerechtigkeit und Milde" sehen sollen, wie Eure hohlen Phrasen-Macher fordern. Die, welche ihrem Monarchen zu solchen Dingen rathen, berathen ihn schlecht, sie verrathen ihn. Ihr sprecht von „aufwiegeln" und „aufregen"; aber greift nur an Euren eigenen Busen, da packt ihr die rechten Leute. Wer hat die jetzigen traurigen Verhältnisse gemacht? doch wohl einzig und allein diejenigen, welche zuerst heimlich zum Ungehorsam gegen das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche zu verführen trachteten, und nun, da die Heimlichkeiten in ihrer Nacktheit und Blöße ans Licht gestellt sind, den Ungehorsam mit Gewalt erzwingen wollen und sich nicht scheuen, den Klerus zur Eidbrüchigkeit gegen seine rechtmäßige geistliche Obrigkeit aufzufordern, als Judaslohn die Protektion und die Silberlinge der Weltlichkeit verheißend, die in der Treue Beharrenden aber auf jegliche Weise bedräuend und verfolgend. Wo sind denn die Verführer, die Aufwiegler, die Friedensstörer, wenn nicht in Eurem eigenen Lager? Da suchet sie! Das betrübte Volk weint zu diesen Zeiten; aber Ihr seht nicht, daß durch das Märtyrerthum der Kirche eine neue Macht erwächst. Jedes Eurer „gerechten" Urtheile gegen einen würdigen pflichtgetreuen Priester, sey er Bischof, Pfarrer, Kaplan oder was sonst, ist ein neuer Triumph für die Kirche, eine neue Niederlage für ihre Gegner. So ist sie in allen Zeiten zum Siege gegangen. Die Heldenthat, wehrlose Greise auf die Festung zu schleppen, ist sehr gering; aber Glorie umgiebt die, welche den höhern Muth besitzen, sich lieber dorthin schleppen zu lassen, als ihrer Pflicht, als geschwornen Eiden, als ihrem legitimen geistlichen Oberhaupt treulos zu werden und die Kirche zu verrathen, zu deren Wächtern und Hirten sie nicht durch weltliche, sondern durch göttliche Autorität bestellt sind. Liebe und Verehrung begleiten sie auch in die Kerkermauern. Fragt das katholische

Volk, für wen es gegenwärtig inbrünstiger bete, als für Clemens August und alle die gefangenen und bedrängten Priester? Freilich will man sich sogar zwischen uns und unsern Gott stellen und unerhörter Weise das kirchliche Flehen der Heerde für die eingekerkerten Hirten verhindern; aber das Beten im stillen Kämmerlein könnt Ihr nicht wehren. Dahin reicht Eure Macht nicht!

Lächerlicher kann man aber in der That sich wohl nicht machen, als wenn man nicht nur von den deutschen Katholiken, sondern auch von den belgischen verlangt, daß sie keine Sympathie für das Schicksal ihrer Kirche in Preußen an den Tag legen sollten. Eine so absurde Anmaßung kann nur aus geistiger Verkommenheit oder aus gänzlicher Verkennung des Wesens des Katholizismus und ähnlichen Quellen hervorgehen. Unsere Kirche ist eine einige und untheilbare; was dieselbe in irgend einem Theile des Erdballs leidet, das berührt uns alle mit, und daher müßten wir die katholische Presse Belgiens wahrhaft verachten, wenn sie, ungeachtet der dortigen verfassungsmäßigen Freiheit für alle Meinungen, Apathie über die Ereignisse in Preußen an den Tag legte. Unbequem mag sie freilich gewisser Orten seyn, und den Verdruß, welcher schon damals sich kund gab, als ein lütticher Journal zuerst den Inhalt der geheimen Konvention veröffentlichte, können wir uns sehr wohl erklären; aber darum dürfen wir uns nicht im Geringsten bewogen finden, in das borussische Geschrei gegen die katholischen Journale des Nachbarlandes einzustimmen. Eine der besten Abfertigungen, welche uns in dieser Beziehung zu Gesicht gekommen ist, hat der Courrier de la Meuse geliefert, der durch die oben (S. 20. Note) erwähnte blinde Jagd auf seinen Redakteur noch speciellere Veranlassung dazu erhalten hatte. „Die „ganze Welt weiß,“ sagt er in einem Artikel mit der Ueberschrift: ein qui pro quo, „in welche Schwierigkeiten sich „das preußische Gouvernement vermöge seiner wohlthätigen und „willkührlichen Politik gestürzt hat. Ebenso weiß man, daß

„es, um dieser Politik eine Art von Vorwand zu geben, ver-
„sucht, an die Existenz einer katholischen belgischen Propa-
„ganda glauben zu machen, die dazu organisirt sey und
„thätig dahin arbeite, die Rheinprovinzen zu revolutio-
„niren. Welche Beweise bringt es zur Unterstützung dieser
„Behauptung? Bis jetzt hat es auch noch keinen einzigen
„geliefert, wenigstens nicht, daß wir davon wüßten. Wir
„unseres Theils versichern aufs Neue, daß wir nicht allein
„jeder Association solcher Art durchaus fremd und jeglicher
„Bemühung feind (opposés) sind, mittelst welcher man die
„durch die Verhaftung des Erzbischofs von Köln erregte ge-
„rechte Unzufriedenheit (mécontentement) zu einer In-
„surrektion umschaffen möchte, sondern daß wir auch niemals
„die geringste Spur einer revolutionären Propaganda be-
„merkt haben, an welcher der belgische Klerus den geringsten
„direkten oder indirekten Antheil nähme. Es würde uns
„leicht seyn, durch zahlreiche Stellen unserer Artikel, die wir
„über die Kölner Angelegenheit gedruckt haben, zu belegen,
„daß wir stets den Katholiken Preußens Ruhe
„und Geduld empfohlen haben und weit ent-
„fernt sind, sie zur Revolte gegen die Regie-
„rung aufzureizen, ungeachtet des Unrechts
„des Letzteren. Wir wollen heute hinzufügen, daß der
„Redakteur des Courrier de la Meuse, an welchen das
„preußische Gouvernement nach den Thatsachen, die wir zu
„berichten haben, ganz besonders zu wollen scheint, niemals
„den Fuß auf deutschen Boden gesetzt hat; daß er niemals
„in der geringsten Beziehung, weder brieflich noch sonst, mit
„irgend einem Geistlichen jenes Landes gestanden hat;
„daß er niemals an irgend jemand in Preußen, wer er auch
„sey, eine einzige Zeile hinsichtlich der Kölner Sache ge-
„schrieben oder addressirt hat; daß er bezüglich dieser Ange-
„legenheiten keine Broschüre weder in Belgien herausgegeben,
„noch nach Preußen befördert hat, und daß darüber von
„ihm nicht anders geschrieben worden ist, als die Artikel,

„welche man im Courrier de la Meuse gelesen hat. Die „preußische Regierung mag daher ihren Spionen einen derben Verweis geben, daß dieselben sie nicht von diesen Umständen in Kenntniß erhalten haben, welche zu Lüttich wohl „bekannt sind und wovon mehrere hundert Personen sie „hätten unterrichten können. (Folgt die Geschichte der Arrestation des Abbé Rénard.) „Statt ihre Chimäre einer „Propaganda zu verfolgen, statt wie Verschwörern solchen „Männern nachspüren, die, wenn sie nach Deutschland gingen, dort sicherlich nicht Empörung predigen würden; statt „durch ihre Landräthe einen 74jährigen Geistlichen, einen „der harmlosesten Menschen, verhaften zu lassen; warum „kehrt sie nicht zu den Grundsätzen der Billigkeit und der „Toleranz zurück? Warum läßt sie sich von einer Coterie „beherrschen, die sie verblendet? Warum begreift sie nicht, „daß die Ursache ihrer Schwierigkeiten in ihr selbst und „in keiner Einwirkung einer auswärtigen Propaganda liegt?" — Da der Courrier de la Meuse eines der Hauptorgane der katholischen Parthei in Belgien ist, so wird man schon aus der vorstehenden Erklärung entnehmen können, was überhaupt von den Beschuldigungen gegen die katholische Presse jenes Landes zu halten sey. Falls solche die Sprache der Aufwiegelung zur Empörung seyn soll, so müssen wir wenigstens das Urtheilsvermögen derjenigen bedauern, welche sie dafür erkennen. Wenn die Journalistik unter völliger Preßfreiheit ihre Mißbilligung nicht anders ausdrückt, so hat man wahrlich um so weniger Ursache darüber sich zu beklagen, sobald man nur gewisse unter preußischer Censur stehende Blätter und deren Artikel gegen Belgien und namentlich gegen die kirchlichen Verhältnisse desselben zur Hand nimmt. In der That kann man sich nichts Feigeres denken, als fortwährende giftige Ausfälle von der einen Seite und dabei das Verlangen, daß die andere Seite dieselben zahm und gelassen hinnehmen solle, ohne sich nur zu vertheidigen. Wir würden es als eine Schmach für die katholische Presse des

Nachbarlandes betrachten, wenn sie auf die gegen sie selbst und gegen die Kirche gerichteten Angriffe schwiege.

Daß es mit der belgischen katholischen Propaganda nichts als eitel preußische Windmacherei sey, wird aus dem Vorstehenden wohl mehr als zur Genüge erhellen; ganz anders verhält es sich aber mit der protestantischen Propaganda, die eben von Preußen aus mit einer Rührigkeit ohne Gleichen nach allen Richtungen nicht bloß innerhalb, sondern auch jenseits der deutschen Grenzen arbeitet und selbst in dem verleumdeten Belgien direkt und indirekt ihr Spiel zu treiben sucht. Setzen die Kläger sich also auf die Bank der Angeklagten *)! — Ehemals empfahlen die Aerzte gegen Kopf- und Gedächtnißschwäche **) Nießwurz (helleborus) ***), allein abgesehen davon, daß Anticyra sehr weit ist,

---

*) Eine specielle Untersuchungskommission, etwa aus fünf richterlichen Beamten bestehend, scheint nicht nothwendig, weil es sich hier nicht um zweijährige Festungsstrafe und den schmerzlichen Verlust einer Nationalkokarde handelt und überdieß den für den Anklagestand stimmenden Mitgliedern schwerlich eine Specialgratification von 100 Thalern verabreicht werden würde, da dergleichen höchstens in Betreff katholischer Pfarrer geschieht.

**) Sehr irrig ist Hrn. Bunsens bekannte Versicherung, daß die berühmte geheime Convention eine „moralische Unmöglichkeit" sey, ebenfalls als ein Gedächtnißfehler erklärt worden, ja Uebelgesinnte haben sie noch ganz anders ausgedeutet: doch jene Transaktion war ja in der That eine moralische Unmöglichkeit, aber eine unmoralische Wirklichkeit oder eine wirkliche Immoralität. Auf moralischem Boden war solches Hintergehen des heiligen Stuhles ganz unmöglich; und das hat Hr. Bunsen offenbar auch nur sagen wollen.

***) Von dem Helleborus gab es nach Plinius hist. nat. XXV. 5. zwei Arten, eine weiße und eine schwarze (candidum et nigrum) erstere diente als Brechmittel, die andere zur Abführung der schlechten Säfte. Mit der schwarzen Gattung konnte man Gäule, Ochsen und Schweine tödten (nigro equi, boves,

so glauben wir doch kaum, daß damit eine Kur bei einer Parthei bewirkt werden könne, bei welcher das weit stärkere Mittel der Veröffentlichung zahlloser Documente und Thatsachen nicht im Stande gewesen ist, das alteingewurzelte Uebel zu heben, sondern im Gegentheil dasselbe noch durch ein delirium tremens vermehrt hat. Es geschieht daher auch keinesweges, um dem imbecilen Erinnerungsvermögen der Inculpaten nachzuhelfen, sondern einfach um unsere Anklage gegen sie zu erweisen, daß wir ihr Treiben hier näher darlegen, so weit es der geringe Umfang dieser Broschüre erlaubt.

Die viel berühmte Staatszeitung vom 31. December v. J. hat sich zwar sehr entrüstet über den Vorwurf gestellt, daß man in Preußen die katholische Bevölkerung der Monarchie von dem Mittelpunkte ihrer Einheit zu trennen beabsichtige; allein es hieße wohl Wasser ins Meer schütten, wenn man sich im Jahre 1839 noch die Mühe nehmen wollte, durch Aufzählung allbekannter und aktenmäßig vorliegender Thatsachen zu erweisen, daß dieser künstliche Zorn nur daher rühre, daß das Kind beim rechten Namen genannt worden ist. Ueber den Werth aller solcher berliner Protestationen und Negationen kann längst kein Zweifel mehr obwalten; es geht damit ungefähr wie mit der hochpolizeilichen Abläugnung der Existenz des Hrn. Gustav Rintel, die man freilich aus ganz entgegengesetzten Ursachen

sues necantur), Hunden gegeben veranlaßte sie Laxiren (canibus datur purgationis causa). Was die Menschen betrifft, so waren beide Gattungen nur im Stande, denjenigen Paralytischen (heut zu Tage „Energische" genannt) und Irrsinnigen (paralyticis et insanientibus) den Kopf zu reinigen, die einen hatten, deren caput nicht kaput war. Es soll daher in der neuern preußischen Pharmacopoe der helleborus, obgleich er der Farbe nach die Nationalkokarde trägt, nicht mehr offizinell seyn.

und vermuthlich nur deswegen in Abrede gestellt hat, weil er doch nächstens der „Nationalkokarde" für verlustig erklärt werden muß. Inzwischen ist nöthig, hier auf die doppelte Taktik der preußischen Propaganda aufmerksam zu machen. Sogar in officiellen Documenten wurde nur noch im Lauf des verflossenen Jahres der Papst, das legitime Oberhaupt der Kirche, als ein „Fremder" in Preußen bezeichnet; seine geistliche Autorität wird nicht nur durch die Anfertigung von „Landesgesetzen", sondern auch auf noch weit weniger geraden Wegen zu entkräften und zu untergraben gesucht, die Kommunikation der preußischen Katholiken mit ihm wird gehemmt, gelegentlich durch Geldstrafen von 50 Thalern, und die preußische Propaganda schwazt fortwährend, daß die katholische Kirche keinen Staat im Staate bilden, und daß Niemand zweien Herren, worunter das geistliche und das weltliche Oberhaupt der Katholiken verstanden werden sollen, zugleich dienen könne. Ganz gleichzeitig wird aber den protestantischen Unterthanen katholischer Monarchen fortwährend einzuprägen gesucht, daß Preußen die Schutzmacht des Protestantismus, und das Oberhaupt der preußischen Monarchie der erhabene Schutzherr der protestantischen Kirche (?) sey. Wie emsig man sich z. B. beflissen hat, dies den Unterthanen des Kaisers von Oesterreich im Zillerthal gehörig verständlich zu machen, ist seiner Zeit hinreichend aufgedeckt worden und, wie sich mit Grund annehmen läßt, auch der österreichischen Regierung sehr speciell bekannt. Ob es aber katholischen Regenten gleichgültig seyn könne, daß eine fremde Macht einem Theil ihrer Unterthanen fortwährend als Extrabeschützerin angepriesen wird, und daß diese Macht selbst sich als solche zu geriren suche, muß jedem vernünftigen Menschen klar seyn. Das Verhältniß zwischen dem Papst, als legitimen Oberhaupt der Kirche, und den Katholiken beruht auf beide Theile verbindender Pflicht und beeinträchtigt nicht das Gebiet, welches dem Cäsar gehört, da es sich nur auf das Kirchliche

und Religiöse erstreckt; das Verhältniß zwischen dem Schutzherrn und dem Beschützten dagegen beruht auf Gnade, die Dankbarkeit und andere Anerkennung fordert, welche beide einer auswärtigen Macht nur auf Kosten des rechtmäßigen Landesherrn geleistet werden können. Das anmaßliche Streben, sich als eine Schutzmacht der Protestanten hinzustellen und zu geriren, ist daher nichts als ein indirektes Verlocken fremder Unterthanen, und die desfälligen Umtriebe verdienen um so ernstere Aufmerksamkeit, je mehr die Geschichte von der Ländergier des preußischen Adlers *) Zeugniß giebt. Daß derselbe jetzt seidene Handschuhe über seine Krallen zieht und überhaupt gegenwärtig sich auf's Kreischen reduciren muß, ändert an seiner Natur nichts. Wenn man auch auf die Sprache gewisser preußischer Publicisten, welche den bayerischen Besitz von Ansbach und Bayreuth als sehr precär darzustellen sich bemühen, gar kein Gewicht legen wollte, so kann man doch wohl kaum über die alljährliche Vertheilung preußischer Orden an nahmhafte Protestanten in jenen bayerischen Landestheilen hinwegsehen. Daß die preußische Staatszeitung außerdem noch kürzlich auch Augsburg als eine „heute bayerische Stadt" bezeichnet hat, mag ganz „zufällig" seyn, doch hat sie den Propagandismus ihrer Patrone arg compromittirt, da sie neulich sich erdreistete, die protestantischen Soldaten der bayerischen Armee beinahe direkt gegen die disciplinären Verordnungen ihres Königs

---

*) Das Motto dieses Vogels ist bekanntlich „suum cuique", was indessen von Manchen sehr unangemessen gefunden worden ist, indem er doch zu den Raubvögeln gehört; man könnte daher der Vollständigkeit halber vielleicht das Wörtchen „rapit" hinzusetzen. Dies würde um so passender seyn, wenn sich die sächsische Ansicht bestätigen sollte, daß er nicht ein eigentlicher Adler, sondern nur ein sogenannter „gemeiner Geier" (vultur vulgaris) sey, wodurch sich dann auch seine außerordentliche Gefräßigkeit erklären würde.

nnd Herrn aufzustacheln, gleich als habe sie selbst die Gefahr, welche aus der „Schutzmacht" entspringen könnte, recht eindringlich bezeichnen wollen. Dies alles ist freilich mit dem Charakter der Propaganda des Preußenthums völlig im Einklange, doch gehört auch eine preußenthümliche Stirn dazu, daß diese nemliche Staatszeitung gegen die katholische Seite eine gar grimmige Diatribe über religiöse und politische Proselytenmacherei zu richten wagt. Man sollte beinahe glauben, die vornehme Dame treibe sich, wie Hr. Karl Werner, immer auf Reisen herum und sey im eigenen Hause am wenigsten zu Hause. Oder meint man in Berlin, daß man in Bayern keine Ursache habe, die preußische Proselytenmacherei zu kennen? denkt man, daß man hier nicht wisse, wie man dort von allen möglichen Mitteln und Verhältnissen Gebrauch mache, um Katholiken jedes Standes, Alters und Geschlechtes von ihrem Glauben abwendig zu machen? Fehlt es etwa an Beweisen und Beispielen? Wir dächten — nicht! Doch da man ja Alles läugnet, so kann man auch die Proselytenmacherei abläugnen: denn auf ein Stückchen dreister Wahrheitsliebe mehr oder minder kommt's der Propaganda natürlich nicht an, obwohl wir nur ein Paar Namen zu nennen brauchten, um dem Gewerbe das Schild vorzuhängen. Die hohe Intelligenz betrachtet freilich die Katholiken ein für alle Mal als dumm, und nur dann als weise, wenn sie zur Apostasie geneigt sind; aber so dumm sind sie wirklich nicht, daß ihnen entgehen möchte, wie das ganze sogenannte preußische Staatssystem auf Protestantisirung berechnet ist, wie ja auch ein panegyrischer Geschichtsschreiber des Preußenthums klar bekannt hat, daß Preußen und Protestantismus eine Art siamesischer Zwillinge seyen, die nicht von einander getrennt werden könnten, ohne beide zu Grunde zu gehen. Allerdings schlagen die Herren jedes Mal ein Zetergeschrei auf, wenn man ihnen auf die Hühneraugen tritt, die sie unter blank gewichsten Stiefeln zu verstecken meinen; aber Hühneraugen bleiben doch Hühneraugen. Denkt man denn, um nur Eines zu er-

wähnen, daß z. B. die Zusammensetzung des Ministeriums der geistlichen und Schulangelegenheiten der Welt nicht bekannt sey, da doch die eigenen Staatshandbücher sie nachweisen. Eine Besetzung mit 18 Protestanten, worunter gerade die Hauptleute der Evangelisterei figuriren, und Einem Katholiken kann doch wohl wahrlich als hinlänglich charakteristisch gelten, um so mehr, wenn man obendrein weiß, wer dieser Eine Katholik ist*). Wo die Proselytenmacherei in Adern und Blut sitzt, zum politischen Lebenssystem und gewissermaßen zur Bedingung der Existenz geworden ist, da sollte man weislich das eigene Glashaus bedenken, und nicht Steine nach andern Leuten werfen. Wenn man an einem complicirten Gallenfieber hart darnieder liegt, weil das Handwerk seit dem November 1837 betteln geht, so ist das freilich recht bedauerlich; doch vielleicht hilft die schwarze Kunst der Freimauerei. Daß dieses vertrauliche Brüderwesen sich überall die Hände reicht und seine Mitglieder allenthalben vorzuschieben weiß, ist eben so bekannt, als daß dasselbe in Preußen förmlich privilegirt ist und

---

*) Hierüber kann man keinen bessern Aufschluß geben, als die Geschichte des von dem Hrn. Geheimerath Schmedding dem verstorbenen Bischof von Hommer aufgedrungenen Schreibens an den Papst vom 1. Okt. 1836, an dessen Schluß besagter Katholik zur bessern Täuschung des Oberhauptes der Kirche sogar die heiligen Sakramente (!) zur Bestätigung des unsaubern Inhalts anzuführen sich nicht gescheut hat. Daß dergleichen in Folge der geheimen Instruktionen eines Ministers geschah, kann wohl keine Entschuldiguug seyn, falls man nicht etwa nach Hrn. von Rochows berühmten Schreiben an die Elbinger es als ein Evangelium betrachten will, daß der Untergebene sich bei Vollziehung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen habe, welche eine „Obrigkeit" dafür übernimmt. Von dergleichen Uebernahme der Gewissen nnd der daraus hervorgehenden Konstituirung einiger Generalgewissen von großer Geräumigkeit weiß wenigstens die katholische Kirche nichts.

viele der höchsten Staatsbeamten in seinen Reihen zählt. Schon im Jahrre 1810 hat Grävelt in einer Schrift über den wahren Zweck des Ordens unumwunden ausgesprochen, daß derselbe allenthalben im Stillen dahin wirke, den Protestantismus mit Ueberbordwerfung alles positiven Glaubens zur allgemeinen Religion zu machen. Er ist daher ein um so willkommenerer Verbündeter der preußenthümlichen Propaganda, weil er seine unsichtbaren Verzweigungen nach allen Richtungen erstreckt, und man zugleich durch die große Loge von Berlin aus seine Umtriebe zweckdienlich dirigiren kann, ohne Ertappung besorgen zu dürfen. Freilich ist er, wie alle geheime Gesellschaften, in Bayern verboten; aber beinahe jedes Reisehandbuch nennt die „anerkannten Logen" bayerischer Städte, welche jedoch nur einen kleinen Theil der wirklich vorhandenen Klubs ausmachen, deren Zahl sich auf nicht weniger als 80 belaufen soll*). Seit einiger Zeit wird nun besonders am Rhein und in Westphalen auf das Thätigste gearbeitet, um den dort beinahe ausgestorbenen Bund wieder ins Leben zu rufen. Staats- und Militairbeamte, wie z. B. ein General in Koblenz, sind geschäftig, die alten „Brüder" zu sammeln und neue zu werben. Ein Gleiches hat man schon länger im Posen'schen mit besonderer Unterstützung, aber dennoch mit traurigem Erfolge versucht, weil die katholische Bevölkerung dort nichts von dem geheimen Unwesen wissen will, über das die Kirche wiederholt ihr Verdammungsurtheil gesprochen hat. Ob man im westlichen Theile von Preußen glücklicher seyn werde, steht sehr dahin, indem die Katholiken, auch abseits des kirchlichen Verbots, sich um so weniger über die Tendenz täuschen können, weil die Mitglieder beinahe ausschließlich Protestanten sind. Kürzlich ist nun obendrein nach Köln als Regierungspräsident der bisherige Polizeichef von Berlin gesendet wornen, welchem die große Loge vor seinem Abgange auf den neuen wichtigen Posten ein splendides Fest gegeben hat.

*) In Rheinbayern soll das Unkraut jetzt besonders wuchern.

Daß diese Mission ganz außer Verbindung mit den Versuchen zu einer Restauration des Logenwesens am Rhein seyn sollte, läßt sich bei dem Einfluß des Ordens in Berlin schwerlich annehmen. Hält man hiermit aber noch zusammen, daß im vorigen Sommer rührige preußische Polizeibeamte aus Aachen die nemlichen belgischen Logen besuchten, welche hinterher als die Mistbeete des Straßenaufruhrs zu Tilff und Lüttich sich darstellten; daß die angestifteten Scandale gegen die gesetzlich freie Ausübung katholischer Gebräuche gerichtet waren, und daß hinterher nicht nur die Elberfelder Zeitung und ihre engere Genossenschaft, sondern auch die preußische Staatszeitung die Emeuten und Kirchenentweihungen förmlich mit Applaus begrüßten, ihnen ohne Schaam und Gram das Wort redeten und unter hoher preußischer Censur reden durften: so müssen wir unwillkührlich auf den Gedanken geführt werden, daß man gewisser Orten mehr als bloße Kenntniß von jenen Unruhanzettelungen gehabt habe. Jedenfalls wird sich Niemand einfallen lassen, das Fraternisiren der bezeichneten Blätter mit den Excessen eines gegen den katholischen Klerus aufgehetzten belgischen Pöbels einer zufällig gemeinsamen Verirrung oder gar einer combinirten Insubordination gegen das hohe Direktorium des „richtigen Denkens" zuschreiben zu wollen, denn dergleichen ist bei den „wohlgeordneten Verhältnissen" gar nicht möglich.

Es ist weder neu, noch kann es überhaupt auffallen, daß man in Preußen so große Anstrengungen und Kosten auf die Verbreitung sogenannter richtiger Ansichten verwendet, denn für keinen Staat, mindestens für keinen deutschen, ist es so sehr zum Lebensbedürfniß und zur Lebensbedingung geworden, Ansichten zu verbreiten, als gerade für das sandige Vaterland der Intelligenz. Nirgends in Deutschland wird daher mehr Gewicht auf die Tagespresse gelegt, als in Berlin; aber nirgends hat man auch dieselbe nach einem so umfassenden System für seine Zwecke zuzurichten

gewußt. Nur noch im vorigen Sommer wurde in einer Leipziger Zeitung es als ein vorzügliches Verdienst des verstorbenen preußischen Ministers von Brenn gerühmt, daß er die deutschen Zeitungen bestimmt habe, einen durchaus „Preußen günstigen Ton anzunehmen, was besonders von hoher Wichtigkeit in jener Periode gewesen sey, wo es sich um den Abschluß des Zollvereins *) gehandelt habe.“ Staunenswerth war es allerdings, daß in den übrigen deutschen Ländern zu einer solchen systematischen Einflößung des Preußenthums in die öffentliche Meinung schnurgerade die Hand geboten wurde, obwohl sich doch kaum verkennen ließ, wie sehr man dadurch die eigene Unabhängigkeit auf moralischem Wege untergraben und einstweilen der anmaßlichsten Hegemonie den Weg pflastern half, um bei erster gegebener Gelegenheit direkt mediatisirt zu werden. Es ist kein Geheimniß, wie sorgsam die preußische Diplomatie die Journalistik bewachte, um keine „unrichtige Ansichten“ aufkommen zu lassen; aber doppelt und dreifach verfolgte ihr Zorn die katholischen kirchlichen Zeitschriften, welche etwa sich unterstanden, sogenannte „Lügen und Verleumdungen“ zu veröffentlichen, wodurch der künstliche Nimbus der vielgepriesenen erleuchteten Toleranz zerrissen und ein Blick in das immer weiter greifende Minirsystem eröffnet werden konnte. In der That war es dahin gekommen, daß Preußen in Deutschland eine beinahe absolute Gewalt zur Verbreitung seiner „richtigen Ansichten“ sich in die Hände gespielt hatte, jedoch wohlweislich minder wichtige Angelegenheiten der Discussion überließ, theils um den Ruhm

---

*) Bekanntlich wird jetzt über den nemlichen Zollverein wieder die „richtige Ansicht“ zu verbreiten gesucht, daß die übrigen Staaten Preußen einige Millionen Dank schuldig seyen, da Letzteres durch doppelten und dreifachen indirekten Ge- Gewinn sich ja unmöglich für den einfachen direkten Ausfall entschädigt halten kann.

„hoher Liberalität“ zu haben, theils aber auch, um von seinen Hauptplänen abzulenken. Diese Verhältnisse allein machen es begreiflich, daß die Massen von Iniquität, welche innerhalb der letzten 15 Monate aufgedeckt worden sind, so lange dem Publikum verheimlicht bleiben konnten; doch Hochmuth kommt vor dem Fall! Man meinte die Fäden zur Leitung des öffentlichen Urtheils sicher in der Faust zu halten, jede widerstrebende Stimme unterdrücken zu können; und im Vertrauen auf diesen Wahn schritt man zu den Gewaltthaten gegen den ehrwürdigen Kirchenfürsten von Köln. Aber wie gröblich hat man sich über sein eigenes Vermögen getäuscht! Der Staatsstreich war zu groß, zu schreiend, der Sinn des Attentats zu klar, die angegebenen Rechtfertigungsgründe zu nichtig, zu selbstverdammend, und darum allein gelang es dem unerwarteten Weheruf eines bisher kaum beachteten süddeutschen Blattes, in der öffentlichen Meinung eine schlummernde Macht aufzuwecken, deren moralische Kraft seitdem in den Gemüthern so riesig erstarkt ist, daß das Preußenthum, in seinem innersten Wesen erschüttert, an dem Siege auf dem geistigen Gebiet immer mehr verzweifeln und seine Zuflucht zu dem gar bedenklichen Mittel roher physischer Gewalt nehmen, ja deshalb sogar den großen slavischen Nachbar im Osten um Hülfe gegen ruhige eigene Unterthanen anflehen muß, denen man ihre heiligsten Rechte mit der falschen Staatselle zumessen, denen man ihre Gewissensruhe rauben will. — Allerdings suchte man, nach alter glücklicher Praxis, augenblicklich das kecke „Winkelblatt“ zu erdrücken, während einige dienstbare Zeitungen mit berliner Euphonie ausposaunen mußten, die Würzburgerinn*) werde an der

*) Die preußische Staatszeitung hat in ihrer Nummer vom 28. Februar in einem vom Rhein (Berlin?) datirten Schmähartikel eine große Freigebigkeit mit Frage- und Ausrufungszeichen bewiesen und dieselben unter andern auch einer aus Görres' Athanasius citirten Stelle eingesetzt, um die gute Quelle der neuen

Spree nur „belächelt;“ aber man erkannte in Bayern, daß es Gewissenspflicht sey, dem Recht und der Wahrheit die Ehre geben zu lassen. Man wehrte der Leidenschaftlichkeit des Kampfes, man hinderte das Ueberschreiten gesetzter Schranken, doch man konnte und durfte sich nicht bewogen finden, die Veröffentlichung dessen zu verbieten, was die Propaganda Jahre lang zu verheimlichen gewußt hatte und noch jetzt zu verschleiern bemüht war; so wenig als man den Ausdruck katholischer Ueberzeugung mittelst der Censur für proscribirt erklären konnte und durfte. So mußte denn das Preußenthum erfahren, daß die Gedanken in Bayern ihm noch nicht botmäßig, daß Bayern noch unabhängig sey. Freilich wurden gewaltige weitaussehende Anstrengungen *)

Würzburger Zeitung und ihr Zeugniß für die Wahrheit in Zweifel zu stellen. Da der Verfasser dieser Broschüre zu jener Zeit, wovon der Athanasius spricht, genannte Zeitung mit ziemlicher Aufmerksamkeit gelesen hat, so darf er versichern, daß ihre Quelle zwar wohl nicht diejenige, woraus nach der Staatszeitung vom 4. Jan. 1838 „allein das wahre und volle Licht sich verbreiten konnte,“ aber eine weit bessere gewesen seyn muß, wie die genaue Mittheilung von Documenten und Thatsachen bezeugt hat, welche jene, nur auf das „Farbe- und Charakter-Leihen“ berechnete, Lichtquelle geflissentlich zu verheimlichen oder in Abrede zu stellen suchte. Was die Wahrheit anlangt, so ist einzuräumen, daß sie keinen Anspruch auf die berühmten „moralischen Unmöglichkeiten“ besitzt, dagegen aber sicherlich für jede Unwahrheit, welche man in der Würzburger Zeitung jener Periode nachweisen kann, fünfzig preußische Wahrheiten aus Aktenstücken zu citiren sind, sofern jene Unwahrheit nicht etwa aus der Staatszeitung oder den zur Verbreitung richtiger Ansichten gebrauchten Blättern entlehnt seyn sollte.

*) Diese Anstrengungen beschränkten sich übrigens keineswegs auf Bayern. In Karlsruhe ging man sogar so weit, durch den Gesandten Hrn. von Otterstedt den badischen Minister v. B. direkt bei seinem Souverain verklagen zu lassen (was bekannt-

für ein anderes Resultat gemacht; doch es ist hinreichend bekannt geworden, mit wie winzigem Erfolg man sich hinterher hat zufrieden geben müssen. Die kreisenden Berge gebaren eine ganz kleine, obendrein sehr magere Maus, und der Appetit nach einem mächtigen Edelhirsch wurde einfach auf den Schmachtriemen verwiesen. Da dies noch in den Mai fiel, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man sich statt der obbesagten Maus sogar mit einem Maikäfer beruhigt haben würde, wenn nemlich absolut nichts anderes zu zu erhalten gewesen und gewisse Fürsprache, wie billig, außer Spiel geblieben wäre; jedenfalls aber hat man sich an dem Fang den Magen nicht verdorben.

Je mehr unterdessen die irrigen Ansichten über die wohlmeinenden Absichten des preußischen Staats auf die katholische Kirche sich verbreiteten und je weniger den Organen des Ultramontanismus auf dem alten bequemen Wege Stillschweigen geboten werden konnte, desto energischer wurde

---

lich sonst nur aus den wichtigsten diplomatischen Gründen geschieht), weil die Karlsruher Zeitung einen Artikel des Journal de Francfort über das preußische Verfahren in den Rheinprovinzen in der Uebersetzung nachgedruckt hatte! Der nemliche Hr. v. O. stand gleichzeitig in Verbindung mit dem bekannten Alexander Müller, obwohl er, gewiß der Wahrheit gemäß, zu versichern pflegte, daß dieser Mensch ihn „sehr belästige." Im Uebrigen darf man sich nicht wundern, daß er die Obercensur in Karlsruhe in Anspruch nehme, da er ja auch die Hofpolizei in so weit zu führen sucht, daß er dem Hofmarschall mit Glossen notificirt, wenn andere Gesandte, z. B. der österreichische und französische, sich etwas früher von einem spät dauernden Hofball entfernen, weshalb der Letztere einmal sich förmlich bei ihm mit einer tiefen Verbeugung und den Worten beurlaubte: „Excellence, je me retire; j'ai l'honneur de vous souhaiter le bon soir! Ob die Polizei des Hrn. v. O. sich auf den Hof beschränkt, oder sich auch über das Großherzogthum verbreite, darüber giebt es natürlich nur böswillige Gerüchte.

das Bestreben der drohenden Verfinsterung durch vervielfachte und potenzirte preußenthümliche Licht- und Intelligenzmassen entgegen zu arbeiten und die Aufklärung des Publikums durch zweckdienliche Unterweisung im richtigen Denken zu fördern. Da jedoch die geistlichen und Schulangelegenheiten zu sehr mit Anordnung des richtigen preußischen Glaubens beschäftigt sind, so fällt dieser Zweig des öffentlichen Unterrichts zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise den Departements der Polizei und des Auswärtigen anheim, welche alle ihnen zu Gebote stehenden Geisteskräfte mobil zu machen, und, so viel möglich neue anzuwerben suchen, was denn freilich nicht ohne großen Kostenaufwand *) abgehen kann, da ja außer dem Inlande auch das Ausland instruirt werden muß. Nicht uninteressant wäre es hier, die verschiedenen Lehrmethoden, Lehrbücher **)

---

*) So außerordentlich dieser Kostenaufwand ist, so kann er doch um so leichter bestritten werden, da man in Preußen auch ganz außerordentliche Einnahmsquellen besitzt, z. B. aus der öffentlichen Unzucht. Die Revenuen, welche aus der Gewerbsteuer dieses landesgesetzlichen Handwerks fließen, sollen schon in der Haupt- und Residenzstadt allein sich auf eine so bedeutende Summe belaufen, daß gewiß eine ganz gewaltige Masse von Gedanken damit regulirt werden kann.

**) Zu den besondern Merkwürdigkeiten dieser Sorte gehört eine in Frankfurt bei Brönner erschienene Schrift: „die katholische Kirche in der Rheinprovinz", nicht sowohl wegen ihrer Tendenz, das Publikum über die hohen Verdienste der preußischen Regierung um die katholische Kirche speciell zu erleuchten, als vielmehr wegen ihres Ursprungs und ihrer Schicksale. Das Material dazu war vom Ober-Präsidenten von Bodelschwingh und ähnlichen amtlichen Personen am Rhein geliefert, die Redaktion aber durch den Geheimerath Rehfues übernommen worden, der unter andern als Curator der Universität Bonn, als Verfasser der hermesischen Wahrheit und verschiedener unzüchtiger Romane sich ausgezeichnet hat. Um der Schrift wenigstens etwas Popularität zu verschaffen, was allerdings eine

und Lehrjournale sammt dem Lehrerpersonale durchzugehen. Letzteres ist jedenfalls das bunteste Corps, das nur gedacht werden kann, und wir bezweifeln in der That, ob es der Regierung mit allen ihren Geldzuschüssen für Ausstaffirung poverer Beamten u. s. w. gelungen ist, nur einen halb so vergnüglichen Karneval in dem faschingsunlustigen Köln aufzustutzen, als man sich hätte verschaffen können, wenn eine große Parade aller dieser Lehrgeister in ihren naturgemäßen Costümen ausgeschrieben worden wäre. Allverehrte, Vielverehrte, Wenigverehrte und Garnichtverehrte, Hochwürdige, Sehrwürdige, Würdige und Nichtwürdige von allen Sorten und

---

schwere Aufgabe war, hatte man ihr pag. 47 eine Note eingefügt, welche die hohen Verdienste des Justizministers von Kamptz auf eine sehr uncollegialische Weise traktirt. Hr. von Kamptz, der natürlich über die Contribuenten und den Redakteur ganz im Dunkeln schwebte, beauftragte den Oberpräsidenten von Bodelschwingh bei dem jetzt verstorbenen Bürgermeister Thomas zu Frankfurt klagend gegen den Verleger aufzutreten, um diesen durch eine Steigerung von Geldstrafen von 50 fl., 100 fl., 500 fl. u. s. w. zur Nennung des Verfassers zu zwingen. Der Hr. Oberpräsident ermangelte natürlich nicht, die Sache in aller Form anhängig zu machen und den Drucker gehörig mit aller Strenge zu verfolgen. Nachdem jedoch die ersten 50 fl. durch den Drucker (versteht sich bloß als Vorschuß für die allverehrten Autoren) bezahlt waren, so beauftragte Hr. von Bodelschwingh seiner Seits nun wieder den k. Legationsrath bei der Bundesgesandtschaft, Hrn. von Sydow, den Hrn. Bürgermeister Thomas zu veranlassen, daß er die Sache einschlafen lasse und dem Prozeß keine weitere Folge gebe. Hrn. Thomas ist die Sache natürlich als ein so interessant preußisches Quid pro quo vorgekommen, daß er den seltsamen Casus einigen Personen mittheilte, die auch von den Aktenstücken Einsicht gehabt haben. Da Hr. von Kamptz nun seitdem um seiner Meriten u. s. w. halber von dem rheinischen Justizministerinm entfernt worden ist, so wird die Geschichte jetzt auch wohl schlafen bleiben.

Monturen, — wer nennt die Namen, zählt die Schaaren! *) — Indessen scheint es, als ob gerade der vornehmere Theil dieses Personals besonders mit seinen Zeitungskorrespondenzen nicht vorsichtig genug umgegangen sey. Als eines der zweckmäßigsten Blätter für den Dienst wurde z. B. gleich anfangs das Frankfurter Journal betrachtet, weil dasselbe besonders von den Mittelklassen in den Rheingegenden bis dahin außerordentlich gelesen war, und man eigends darauf gerechnet haben muß, daß die Katholiken eine in einer freien Stadt erscheinende Zeitung ohne weitere Erwägung auch als Vertreterin freier unabhängiger Meinungen ansehen und also der Belehrung von dieser Seite am ersten offen seyn würden. In der That hat sich auch besagtes Löschpapier der Subsidien höchst würdig bewiesen; aber da eine Verbindung mit dem Oberpräsidium von Koblenz **), gewissen

---

*) Hr. Joel Jacoby versichert in seiner zu Berlin gedruckten Stylübung, daß sogar Gassenjungen darunter seyen, die zu Rittern geworden; von welchem Orden, erwähnt er zwar nicht, doch weil es von wegen des kampffertigen Krähens ist, so mag es vielleicht der rothe Hahnenorden mit Eegenlohp seyn. Da Hr. Jacoby unbezweifelt aus guter Quelle dies zu veröffentlichen ermächtigt gewesen, so wollen wir seiner Behauptung dnrchaus nicht widersprechen. Daß man die Talente des jungen Deutschlands speciell engagirt habe, ist neuerdings wieder in öffentlichen Blättern mit vollkommenem Recht als ein treffender Beweis der Berliner Liberalität gerühmt worden, und es läßt sich auch wohl erwarten, daß man denselben vollständige Genugthuung und Abbitte für die frühern Kränkungen leisten werde. Warum sollte auch z. B. Hrn. Gutzkows nakte Wally in dem freisinnigen Berlin sich nicht der Schaam schämen dürfen, da ja Schaam den Zeiten der Finsterniß angehört und durchaus nicht zu den wohlgeordneten Verhältnissen der Jetztzeit paßt? Ob die lieben traulichen Mucker auch zu den Recruten gehören, hat noch nicht verlautet.

**) Dem Hrn. Oberpräsidenten soll jetzt ein eigenthümlicher Posten zugewiesen worden seyn. Man soll nemlich wirklich zu dem

Gesandschaftspersonen in Frankfurt, Hrn. Curator Rehfues in Bonn u. s. w. u. s. w. nicht geheim genug gehalten wurden, so hat dasselbe leider nichts zur Verbreitung der gewünschten richtigen Ansichten gewirkt; im Gegentheil bildeten die zu Belehrenden sich sogar ein, daß alle die heftigen Schmähartikel, Lügen und offenbar absichtlichen Entstellungen, von denen das Frankfurter Journal strotzte, offizielle Ergießungen seyen, so daß die „irrigen Ansichten" noch viel festere Wurzel faßten als zuvor. Es ist daher gewiß auch nur zum Besten des Preußenthums gewesen, daß von andern Seiten her schon seit einiger Zeit diesem Blatte das Handwerk so ziemlich gelegt worden ist, und seine Korrespondenten nun ihre Anleitungen zum richtigen Denken mittelst anderer Zeitungen zu ertheilen suchen müssen. Aehnlich wie die Obenbezeichneten, exponiren sich die Schreiber von dem Hauptbureau der richtigen Ansichten in Berlin selbst. So ist z. B. bekannt, daß die Würzburger Zeitung schon seit einem Jahre in Preußen für verbotene Waare erklärt worden ist; aber dessenungeachtet finden wir fortwährend im Hamburger Korrespondenten, der Hannover'schen Zei-

---

sauern Entschluß gekommen seyn, die Bischofswahlen (wenigstens die von Trier), nicht mehr auf dem bisherigen Wege corrumpiren zu wollen, indem man jetzt von der heimlich usurpirten Praxis einer vorgehenden Ernennung der zu wählenden Person Abstand nehmen, dagegen aber dem Kapitel Behufs der Wahl einen königlichen Kommissär beigeben will, wozu Hr. v. Bodelschwingh dem Verlauten nach bestimmt ist. Da nun bekanntlich vor dem Wahlakt eine heilige Geistmesse gelesen und für die wählenden Kapitularen der Beistand des heiligen Geistes angerufen wird, so muß der Beistand des Hrn. Kommissairs, wenn er nicht ganz eine Null seyn soll, wohl als der eines andern Geistes gelten. Man vermuthet deshalb, daß auf die Bischofswahl in gewisser Beziehung das bei der Kanonisation eines Heiligen übliche Verfahren angewendet, nämlich ein advocatus diaboli aufgestellt werden solle, um dem heiligen Geist möglichst entgegenzuarbeiten.

tung u. s. w. Erwiderungen auf die Artikel jenes Blattes aus Berlin, so daß man, auch ganz abgesehen von ihrem Inhalt, gewiß nicht umhin kann, dieselben halbofficiellen Quellen zuzuschreiben; denn wer dürfte sonst an der Spree sich unterfangen, das verpönte Journal zu lesen, oder wem würde es die Post zuspediren? — Wir könnten das allverehrte Direktorium des Denkens noch auf manche sonstige Unvorsichtigkeiten aufmerksam machen; doch wollen wir das auf ein anderes Mal versparen und uns einstweilen mit dem freundlichen Rath begnügen, daß es dem Subjekt, welches die respektiven Lob- und Schmähartikel für den Londoner Morning Chronicle zu schreiben hat, nicht erlauben möge, sich seiner Verbindung mit dem Hrn. Minister von Rochow zu rühmen, der dadurch offenbar ganz unnütz compromittirt wird. — Daß die verschiedenen Unterrichtsmethoden dem Geschmack der zu Unterrichtenden möglichst angepaßt werden, versteht sich von selbst. Die Herren Instructoren haben daher z. B. in französischen Blättern ganz andere Seiten anzuschlagen, als in deutschen, und das Journal de Liège *) muß zwischen beiden eine Art von Mitte halten; in England kann man sich mit einigen dem John Bull abgelernten Phrasen dem no-popery-System anschließen, was freilich in den Times **) noch leichter geht, als im Chronicle, wo je-

---

*) Hr. Bunsen scheint bei seiner Abfassung der berühmten „Darlegung" gar nicht gewußt zu haben, daß dies Journal in preußischem Solde stehe, weshalb sogar der praktische Professor gemischter Ehesachen, Hr. Rheinwald, ihn in die Schule nehmend bemerkt, daß ja dieses Blatt „in dem Kölner Streit die preußischen Interessen vertreten habe", und daß das Journal historique et litéraire das verbrecherische Papier sey, welches die vertrauliche Convention und andere Vertraulichkeiten aufgedeckt habe.

**) In Paris giebt es eine Antikenfabrik, die ihre Kunstwerke nach Aegypten versendet, wo man sie einige Zeit eingräbt, damit sie gehörig grün anlaufen. Dann bringt man die Waare zu Schiff

doch die Sache mit einer Dosis von natürlichem Liberalismus und Sanscülottismus eingegeben wird: indessen lassen sich alle diese mannigfachen Lehrweisen doch auf zwei Hauptformen reduciren, die negative und affirmative. Letztere kommt vorzugsweise dann in Anwendung, wenn man voraussieht, daß irgend eine verdrießliche Begebenheit sich doch nicht werde geheim halten lassen, oder wenn man probiren will, welchen Eindruck wohl dieser oder jener Schritt machen würde, oder wenn man irgend einen Handstreich rechtfertigen will. Im ersten Fall setzt man gewöhnlich eine Parade voran, z. B.: „um böswilligen Gerüchten vorzubeugen," oder: „da auswärtige (d. h. bayerische) Blätter nicht ermangeln werden, einen an sich ganz unbedeutenden Vorfall zu entstellen" u. dgl. Wirklich sind auch diese Redensarten dem Publikum schon so geläufig, daß dieselben allein schon hinreichen, ihm das dann Nachfolgende als „preußische Wahrheit" zu bezeichnen, und es muß daher für solchen geneigten Fingerzeig sehr dankbar seyn, da man damit sein Urtheil wesentlich erleichtert. Der zweite Fall wird am einfachsten durch das Wort Fabriziren charakterisirt, doch lassen sich als äußere Kennzeichen nur im Allgemeinen die die dick eingestreuten Redensarten: „erleuchtete Regierung", „Gerechtigkeit und Milde", „Langmuth", „energisch" oder: „Widersetzlichkeit gegen die Landesgesetze",

---

nach Marseille zurück und beweist den Liebhabern, daß diese Seltenheiten wirklich aus Aegypten gekommen und „ächte Antiken" seyen. Ganz ähnlich ist der Handel der preußischen Staatszeitung mit den Artikeln, welche sie aus England und namentlich aus der Offizin der Times kommen läßt, nur daß die preußischen Fabrikate gar grober und plumper Natur sind. Da übrigens die Times ein erklärtes Toryblatt sind, „Tory" aber einen Räuber bezeichnet, so könnte diese Connexion leicht zu der Idee Anlaß geben, als sey die Staatszeitung das Blatt des gewaltsamen Einbruchs in die katholische Kirche, wovon man jetzt soviel hört. Gleich und gleich gesellt sich gern.

„frevelhaftes Eingreifem", „hierarchisch-revolutionäre Umtriebe" u. s. w. anführen. Sind Artikel der Art von Berlin datirt, so kann über die Manufaktur und ihren Sinn gar kein Zweifel obwalten. Der dritte Fall ist dem zweiten ganz ähnlich, nur unterscheidet er sich sich gewöhnlich dadurch, daß die Schreiber einen offiziellen oder semioffiziellen Styl führen. — Was die negative Form anlangt, so tritt diese allemal ein, wenn von katholischen Journalen u. s. w. irgend etwas an's Licht gebracht worden ist, das man um jeden Preis gern verheimlicht hätte. Ist's ein Document, so wird von dem Hauptbüreau sammt den Filialen unverzüglich gerufen: „falsch" oder „verfälscht"; bei Thatsachen heißt die Parole: „Lüge", „boshafte Verläumdung", „grobe Entstellung" u. s. w. Alle diese Ausdrücke müssen dann, wie sich von selbst versteht, durch die verschiedenen Professoren des richtigen Denkens gehörig verarbeitet und vorgetragen werden. So ist die wohlgeordnete Ordnung der Dinge.

Je genauer und umfassender man das ganze System dieses preußischen Unterrichts im „richtigen Denken" und die Maschinerie zur „Verbreitung richtiger Ansichten" beobachtet, desto mehr muß man den tiefinnigen Zusammenhang mit dem Wesen des Preußenthums erkennen, welches dadurch in der That der Welt das Resumé seines Charakters zur Schau legt. Und dieserCharakter sollte deutsch seyn? Da wir indessen gegenwärtig von Berlin aus so vielfach zum Deutschseyn aufgefordert werden, so ist es wohl nicht unzweckmäßig, hier darauf aufmerksam zu machen, was man in Berlin eigentlich unter deutscher Gesinnung versteht. Der preußische Staatsphilosoph Hegel hat in seiner Philosophie der Geschichte S. 381 folgenden interessanten Fingerzeig darüber gegeben. „Die deutsche Ehrlichkeit des Mittelalters," sagt er, „ist sprichwörtlich geworden; betrach„ten wir sie aber näher in der Geschichte, so ist sie eine wahre „punica fides oder graeca fides zu nennen." Aehnlich äußer

sich Hr. Hegel über das Gewissen und dessen Unverträglichkeit mit dem „Staat," d. h. dem Staat, in welchem seine Philosophie adoptirt ist. Daher darf es uns nicht wundern, daß diejenigen, welche an dem Ruhm alter deutscher Treue und Redlichkeit festhalten, von den Anhängern der modernen fides Borussica der Lügenhaftigkeit und der Perfidie beschuldigt werden, ungefähr nach demselben Grundsatz, nach welchem die Mohren den Teufel weiß mahlen. Eben so ist es klar genug, was die Aufforderung zur „Eintracht in Deutschland" auf den Lippen jener preußenthümlichen Propagandisten bedeutet, die gerade die Repräsentanten des Geistes der Zwietracht sind. Ihre Verderben brütende Parthei ist es, durch welche das eigene Land in so traurige Lage versetzt worden, daß man nach Ost*) und West Truppen auf Truppen senden muß und durch die immer bedenklicher werdende innere Zerrissenheit zu ernster Stunde dem äußern Feinde machtlos gegenüber steht. Aber nicht zufrieden mit dem Unheil, was bereits angerichtet, möchte sie gern ganz Deutschland nicht nur in sich selbst, sondern auch gegen Belgien verhetzen und hat sogar die Stirn, namentlich den katholischen Theil des deutschen Volks der Gleichgültigkeit, ja der Verrätherei an den vaterländi-

---

*) Die fortwährenden berliner Protestationen, daß in Posen Alles vollkommen ruhig sey, sind mindestens insofern interessant, als die Protestirenden dadurch geradezu eingestehen, daß diejenigen, welche eine Armee dort zu brauchen meinen, die Ruhe zu stören beabsichtigen. Am Rhein muß Belgien freilich den Vorwand herleihen, weshalb man etwa 100,000 Missionäre mit Bayonett und Nationalkokarde dort zusammengebracht hat, um den Katholiken das neue Evangelium der Häresiarchie zu predigen, aber in Posen scheint man erst den Vorwand à la Werner „componiren" zu wollen. Die fünf Millionen Katholiken machen wahrlich viel zu schaffen; das einfachste Mittel wäre, sie sammt und sonders auf die Festung zu schicken und die übrige Bevölkerung dabei Schildwach stehen zu lassen.

schen Interessen anzuschuldigen, weil es nicht in ihre Calumnien und Umtriebe einstimmen und dazu die Hand bieten will. Wenn man indessen ihre Organe, mögen sie zu Elberfeld, Berlin, Hannover, Braunschweig, Hamburg, Frankfurt u. s. w. u. s. w. erscheinen, zur Hand nimmt, so wird kein Mensch bei gesundem Verstande darüber in Zweifel seyn können, warum ihr es Belgien gegenüber zu thun ist: denn von 20 Artikeln der Schreiber von den Büreaus des richtigen Denkens sind neunzehn, die sich nur mit Angriffen und Schmähungen auf Belgiens Religion, auf Belgiens Kirche beschäftigen, und wenn der Zwanzigste die politische Frage in's Auge zu fassen vorgiebt und von Deutschlands Ehre u. s. w. predigen will, so muß das in der That nicht nur den Katholiken, sondern allen Vaterlandsfreunden mehr als verdächtig erscheinen. Daher können wir es durchaus nicht unnatürlich finden, wenn die katholische Parthei in Belgien die obschwebende Frage als eine religiöse aufzufassen geneigt ist, denn man hat sie dies von Preußen aus nicht bloß gelehrt, sondern man hat Alles gethan, um ihr eine solche Ueberzeugung beizubringen und sie darin zu befestigen. Die Freiheit der katholischen Kirche in Belgien ist begreiflicher Weise Denen ein Dorn im Auge, welche sie bei sich zu vernichten streben; aber mehr als lächerlich machen sie sich, wenn sie dieses Streben als einen Beweis ihres Deutschseyns vorbringen wollen. Deutschland hat ganz andere Interessen bei Belgien auf dem Spiele, als den Ruin der kirchlichen Freiheit ehemals deutscher Lande. Jetzt oder nie ist es Zeit, dieselben wieder an uns heranzuziehen. In der That, Frankreich thut in diesem Augenblick mehr für uns, als wir selbst. Es verläßt Belgien, und je mehr dieses sich von jener Seite verlassen sieht, desto entschiedener wendet es auch sich selbst von den Franzosen ab. Möge daher Deutschland weise seyn und hieraus Vortheil ziehen! Belgien's Ruin und Erdrückung kann uns niemals nützen, kann uns nur schaden. Es ist nicht unser Interesse, dies

schöne, reiche Land als einen ohnmächtigen Spielball zwischen uns und Frankreich liegen zu wissen, sondern es ist eine der wichtigsten Aufgaben für Deutschland, es in politischer und kommerzieller Hinsicht zum engen Verbündeten zu haben. Die, welche anders rathen, beurkunden nur, daß ihnen die Lebensfragen des deutschen Vaterlandes Spott sind, und daß sie derselben sich nur für ihre eigenen selbstsüchtigen, aber auch selbstverderblichen Zwecke zu bedienen suchen. Belgien bereitet sich in diesem Augenblick, für die Ruhe Europa's ein hartes schmerzliches Opfer zu bringen, das mehr als Anerkennung verdient; möge Preußen von dem Nachbarlande lernen! Möge es nicht gewaltsam böse Dämonen in's Leben zerren, die ihm selbst am gefährlichsten werden müssen. Opfere man zur eilften Stunde die Ungerechtigkeit auf dem Altar der Gerechtigkeit! Man rüstet sich in Berlin auf ein großes Jubelfest für's nächste Jahr, doch könnte dasselbe leicht die Todtenfeier der Cäsaropapie werden; studiere man jedenfalls bei Zeiten das „requiescat in pace" ein!

[illegible] zwischen und [illegible] zu haben [illegible] sind [illegible] haben. [illegible] die hohe [illegible] von dem [illegible] böse Dämonen ins Leben [illegible] werden müssen. [illegible] auf ein [illegible] man jenseits der [illegible] „requiescat in pace“ [illegible]

Förster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Noten zum Text den allverehrten Berliner Augurn und ihrem Famulus in Bonn
mit der ihnen gebührenden Achtung gewidmet

Strasburg 1839

Belg. 192 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10274341-5